

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 4./5. August 2018 / Nr. 31

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Ex-Kardinal schon bald vor Gericht?



Theodore McCarrick (Foto: KNA) wurde von Papst Franziskus aus dem Kardinalsstand entlassen. Wegen der Missbrauchsvorwürfe muss er sich wohl schon bald vor Gericht verantworten. **Seite 4**

Islam: „Diskriminierung ist Teil des Konzepts“

Nur wenige Christen kennen den Islam so gut wie der ägyptische Jesuit Samir Khalil Samir (Foto: Stephanus-Stiftung). Im Interview sagt er: „Religiöse Diskriminierung ist Teil des islamischen Konzepts.“ **Seite 2/3**



Hochprozentiges im schwarz-weißen Habit

Wie lockt man Kirchenferne ins Kloster? Das fragte sich Zisterzienser Justinus Pech – und erfand Deutschlands ersten Kloster-Gin (Foto: Traub). In Stiepel ist er zu Hause. **Seite 17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dass die Revolution ihre Kinder frisst, war schon bei der Mutter der modernen Revolutionen der Fall: dem Umsturz 1789 in Paris. Was als Befreiungskampf begann, endete mit der Herrschaft jener, die zuvor besonders laut nach Freiheit geschrien hatten.

Dieses absurde Trauerspiel, in kommunistischer Zeit oft aufgeführt, steht unter karibischen Palmen erneut auf dem Programm: in Nicaragua, wo die meisten Menschen gerade das Nötigste zum Leben haben (siehe auch Seite 7 und 9). Präsident Daniel Ortega, in den 1970er Jahren ein Anführer im Kampf gegen den Somoza-Clan, hält die Zügel der Macht rücksichtslos in der Hand. Bei Auseinandersetzungen starben bereits mehr als 400 Menschen.

Nun soll die katholische Kirche vermitteln. Das dürfte weder Titel noch Mittel einbringen – nur die Gefahr, zwischen die Fronten zu geraten. Vielleicht erklärt sich so auch der Umstand, dass die Ortskirche, obwohl schon lange um Ausgleich und Gerechtigkeit bemüht, Mitglieder verliert. Großen Zulauf haben dagegen diverse Freikirchen, die statt mühevoller Kleinarbeit den dramatischen Auftritt lieben.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Solidarität mit Nicaragua

Ursprünglich als Protest gegen eine Rentenreform begonnen, werden die Stimmen gegen Nicaraguas Präsidenten Daniel Ortega immer lauter. Auch in anderen Ländern, wie auf dem Foto in Costa Rica, gehen Menschen auf die Straße, um ein Zeichen der Solidarität mit Nicaragua zu setzen. Ebenfalls mit großer Sorge verfolgt Papst Franziskus den Konflikt, der in einen Bürgerkrieg zu münden droht. **Seite 7**



Foto: imago

ÄGYPTISCHER JESUITENPATER WARNT

„Der Staat ist machtlos“

Samir Khalil Samir: Diskriminierung von Christen in Nahost wird schlimmer

Für seinen Einsatz gegen religiöse Unterdrückung im Nahen Osten hat der ägyptische Jesuitenpater und Professor Samir Khalil Samir (80) den Sonderpreis der Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen erhalten (*wir berichteten in Nr. 30*). Anlässlich der Preisverleihung nimmt Samir im exklusiv-Interview Stellung zum politischen Islam, zur Lage der Christen in seiner Heimat und zum Verhältnis von Christen und Muslimen.

Professor Samir, ist der Islam eine Religion des Friedens?

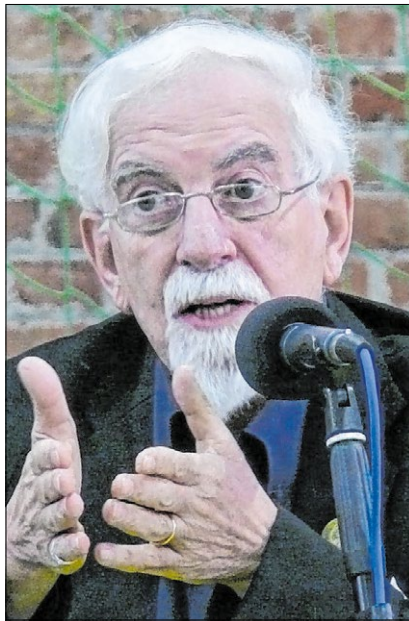
Ja und Nein! Sowohl im Koran als auch in Mohammeds Verhalten finden wir sowohl eine friedliche Haltung als auch eine gewaltsame. Als er machtlos war, trat er in Mekka für den Frieden ein. In der zweiten Phase seines Lebens, in Medina, führte er Krieg. Dies entsprach den damaligen Sitten in Arabien.

Nach seinem Tod folgten die Muslime seiner Methode und eroberten erfolgreich andere Länder, obwohl sie zahlenmäßig unterlegen waren. Da der Islam ein globales Projekt ist – und zwar sowohl ein religiöses als auch ein gesellschaftliches und ein politisches – sind Muslime bestrebt, in den neuen Gesellschaften ungefragt allen ihre islamischen Standards aufzuzwingen, die stark von Beduinentraditionen geprägt sind.

Kritiker sagen, der Islam sei nicht nur Religion, sondern auch politische Ideologie. Auch Sie sprachen die politische Komponente an. Kann es überhaupt einen unpolitischen Islam geben?

Der Islam ist ein globales Gesellschaftsprojekt. Es war anfangs ein religiöses Projekt, bei dem Mohammed seinen Zeitgenossen vorschlug, die Verehrung verschiedener Götter aufzugeben und einen einzigen Gott, Allah, anzuerkennen. Damals spielten Juden und Christen auf der arabischen Halbinsel eine maßgebliche Rolle.

Der Islam ist gleichzeitig ein gesellschaftliches und ein politisches Projekt, es umfasst sowohl religiöse als auch politische Dimensionen: Gesellschaftlich will der Islam die Menschen an die beduinischen Gebräuche gewöhnen, politisch will er



▲ Jesuit Samir Khalil Samir warnt vor dem politischen Islam.

eine vereinigte Gemeinschaft. Das ist das große Problem!

Heute gibt es Staaten mit muslimischer Mehrheit, die zwischen Religion und Politik unterscheiden. So hat etwa Syrien, ein Staat, dessen Bevölkerung zu 90 Prozent Muslime stellen, eine säkulare Verfassung. Sie wurde 1973 auf Antrag von Präsident Hafez al-Assad von einem orthodoxen Christen, Michel Aflaq, erarbeitet. Der Präsident muss Muslim sein, aber der Islam ist nicht Staatsreligion. Die zugrundeliegende Weltanschauung ist gekennzeichnet durch Panarabismus, Säkularismus und Sozialismus und bemüht, zwischen Religion und Politik zu unterscheiden.

Wir könnten auch Tunesien unter Habib Bourguiba erwähnen, der, obwohl Muslim, 1956 einen gewissen Säkularismus und vor allem die absolute Gleichstellung von Männern und Frauen einführte. In beiden Fällen spielte der Einfluss der französischen Präsenz in diesen Ländern eine entscheidende Rolle.

Wie müssen Politik und Kirche in Europa der muslimischen Welt gegenüberstehen? Wie kann der Dialog funktionieren?

In den Beziehungen zu allen Staaten, einschließlich der muslimischen Länder, sollten immer zwei wesentliche Grundsätze gelten: Gleichheit zwischen allen Bürgern und Gleich-

stellung von Männern und Frauen. Dies ist die Grundlage der menschlichen Würde.

Folglich kann man bei der Schaffung von Rechten nicht zwischen einem Muslim, einem Christen oder einem Konfessionslosen unterscheiden. Alle haben die gleichen Rechte und Pflichten gegenüber dem Staat. Gleiches gilt für Männer und Frauen, die nach dem Gesetz dieselben Rechte und Pflichten haben müssen.

Es wäre sehr wichtig, dass die europäischen Staaten auf diesen beiden Prinzipien bestehen, auch gegenüber Saudi-Arabien. Es versteht sich von selbst, dass die Länder, die dies verlangen, das Risiko eingehen, im Vergleich zu anderen Ländern benachteiligt zu werden. Deshalb ist es wichtig, dass eine solche Entscheidung von allen europäischen Staaten gemeinsam getroffen wird.

Dies setzt überdies voraus, dass die Europäische Union einen gemeinsamen Ausschuss zur Durchsetzung dieser Entscheidung einrichtet. Er muss verhindern, dass die rechtliche Gleichstellung auf dem Schleichweg ausgehöhlt wird.

Gilt das auch für den Umgang mit jenen, die Gewalt und Terror gegen Christen fördern: mit Islamisten?

Islamisten sind definitionsgemäß extremistische Muslime, die

sich durch Fanatismus und stumpfsinnige Interpretation bestimmter Traditionen deutlich von anderen Muslimen unterscheiden. Dies führt zu einer eklatanten Ungerechtigkeit gegenüber Christen.

Auf der Grundlage dessen, was ich vorhin erläutert habe, muss Europa systematisch auf der absoluten Gleichbehandlung von Muslimen, Christen und anderen bestehen. Weder bei der Religion noch beim Geschlecht darf es rechtliche Unterschiede geben. Auch hier müssen alle europäischen Staaten eine gemeinsame Position einnehmen.

Wie erleben die Christen in einem Land wie Ägypten, Ihrer Heimat, die alltägliche Diskriminierung? Was tut die Regierung – abseits von Lippenbekenntnissen – für die christliche Minderheit?

Angesichts ihrer anhaltenden Diskriminierung auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens sind Christen oft hilflos. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen christlichen Autoritäten und dem Präsidenten oder den regionalen Behörden bleiben meist auf sichtbare Bereiche, insbesondere auf den Kirchenbau, beschränkt.

Präsident Abdel Fattah al-Sisi regte den Bau der größten Kirche des Nahen Ostens in der zukünftigen



▲ Kopten-Papst Tawadros II. und Ägyptens Präsident Abdel Fattah al-Sisi bei der Weihe der größten Kirche des Nahen Ostens. Sie steht in Ägyptens künftiger, noch namenloser Hauptstadt 45 Kilometer südöstlich von Kairo.



Hauptstadt Ägyptens südöstlich von Kairo an und nahm an deren Einweihung zu Weihnachten teil. Trotz seiner tatkräftigen Bemühungen bleibt es dabei, dass von den 6000 Kirchen in Ägypten mehr als 1000 theoretisch illegal sind, weil sie ohne die erforderlichen Genehmigungen gebaut wurden, und deshalb ständig Zielscheibe von Angriffen muslimischer Extremisten sind.

Was die Diskriminierung im Alltag betrifft: Es ist fast unmöglich für einen Christen, eine Führungsposition innerhalb der Verwaltung zu erlangen, mag er noch so hohe Verdienste haben. Die Situation verschlechtert sich immer weiter, weil die Zahl extremistischer fanatischer Elemente zunimmt. Auf dieser Ebene ist der Staat absolut machtlos.

In Syrien ist das Zusammenleben der Religionen, das zuvor friedlich war, durch den jahrelangen Bürgerkrieg nachhaltig erschüttert. Wird sich das Land jemals davon erholen können?

In Syrien ist die Situation ganz anders als in Ägypten. Im Prinzip wird die wirkliche Säkularität des Staats durch einen internen Konflikt in der muslimischen Welt in Frage gestellt. Seit 1973 liegt der Staat in den Händen der Assad-Familie. Sie ist alawitisch – ein Zweig des schiitischen Islams. Schiiten machen etwa 15 Prozent der muslimischen Bevölkerung aus.

Der Krieg in Syrien ist letztlich ein inner-islamischer Krieg zwischen Schiiten und Sunniten. Sunnitische Muslime haben den Krieg ausgelöst. Finanziert wird er weitgehend vom reichsten sunnitischen Staat: Saudi-Arabien. Syrien und der Irak sind die einzigen arabischen Staaten, in denen Schiiten an der Macht sind.

Die USA und teilweise einige europäische Länder unterstützen blind Saudi-Arabien. So erklärt sich die amerikanische und europäische Koalition gegen Syrien und damit die Unterstützung Syriens durch Russland. Die Toten sind immer Syrer – egal, ob Sunniten, Schiiten oder andere.

Die Bombardierung von Städten, einschließlich Damaskus, Homs und Aleppo, traf verhältnismäßig viele Christen. Viele mussten fliehen und Zuflucht suchen, wo immer sie konnten. Europa hat eine kolossale Anstrengung unternommen, um sie zu begrüßen, besonders Deutschland. Oft waren die Flüchtlinge Muslime. Die syrischen Christen waren ein wenig in Vergessenheit geraten.

Derzeit erholt sich das Land sehr langsam. Die Probleme sind weit davon entfernt, gelöst zu werden, und die Zahl der Auswanderer beträgt einige Millionen, von denen niemand weiß, ob sie jemals in ihr Land zurückkehren können. Der religiöse Fanatismus – diesmal zwi-

schen muslimischen Konfessionen – hat das Land völlig zerstört.

Was muss getan werden, damit die Abwanderung von Christen aus Syrien und anderen Ländern des Nahen Ostens gestoppt werden kann?

Da die Christen ihr Problem nicht verursacht haben, sondern die Ursache vielmehr in einer Auslegung des Islams liegt, die religiöse Diskriminierung begründet, ist es an den Muslimen, etwas zu tun. Es geht darum, die eigene Denkweise zu ändern. Auch das Christentum kannte diese ausschließende Denkweise, musste sich langsam davon befreien und wurde befreit.

Das ist für unsere muslimischen Brüder schwieriger, weil die Einheit von Religion und Politik umfassend ist. Europa könnte der muslimischen Welt kulturell helfen, weil sie weitgehend von Europa abhängt. Europa sollte aber klare Bedingungen für seine Hilfe festlegen.

Außerdem ist das Problem beim Staat Israel zu finden, der Staat und Religion ebenfalls gleichsetzt. Diese Tatsache verstärkt die muslimische Position. Diese Dimension des Problems wird von Europa nicht ernst genommen, weil man dort davon ausgeht, dass dies akzeptiert werden muss, wie es ist.

Auch in Deutschland klagen Christen über Diskriminierung durch

◀ ***Kopten auf der Via Dolorosa in Jerusalem. Für die christliche Minderheit ist das Leben in ihrer ägyptischen Heimat ein Weg der Schmerzen: Diskriminierung und Gewalt sind an der Tagesordnung. Erst voriges Wochenende wurde Bischof Epiphanius im Kloster des heiligen Markarios nördlich von Kairo ermordet.***

Muslime, vor allem in Flüchtlingsunterkünften ...

Das überrascht mich nicht. Diese religiöse Diskriminierung ist Teil des islamischen Konzepts. Sie fühlen es jetzt, weil es Sie näher berührt. Aber wir in den Ländern des Nahen Ostens erleben es seit 14 Jahrhunderten, ohne viel ändern zu können, weil wir in der Minderheit sind.

Aber Sie, die Sie in der Mehrheit sind, haben das Recht, Ihre Vorstellung von der Gesellschaft durchzusetzen – zum Wohle aller. Ich würde in diesem Fall sogar sagen, Sie haben die Pflicht dazu. Das könnte uns helfen, unsere Situation im Orient zu ändern.

Wie kann die Integration von Muslimen in die deutsche Gesellschaft gelingen? Welche Forderungen an die Politik haben Sie?

Ich würde sagen, dass es durch Bildung und Praxis geschehen kann, zuerst an der Schule. Hier bereiten wir die Zukunft vor, indem wir Jungen und Mädchen mit dem gleichen Respekt behandeln, Deutsche und Migranten, Christen und Nichtchristen gleichermaßen. Auch im täglichen Leben müssen alle gleich behandelt werden. Jenen, die neu angekommen sind, muss mit mehr Verständnis begegnet werden, aber auch mit allen Anforderungen des Landes: nicht nur in der Öffentlichkeit, auch im Privatleben, im Verhalten zwischen Mann und Frau, zwischen Jungen und Mädchen.

Kurz gesagt: Es geht darum, die Mentalität der Einwanderer zu ändern, zu ihrem Besten – auch in der Hoffnung, dass sie es selbst denen beibringen, die in ihren Heimatländern geblieben sind, oder denen, die eines Tages zurückkehren werden. Materielle Hilfe für Migranten – Brot oder das Dach über dem Kopf – genügt nicht. Es ist schon viel, aber es ist nicht genug.

Die Menschen brauchen auch kulturelle Hilfe. Das europäische und christliche Ideal muss ihnen vermittelt werden. Insbesondere müssen wir den Menschen, wer immer sie auch sein mögen, das Beste vermitteln, das wir haben: die wahre, absolute und universale Brüderlichkeit, wie sie uns das Evangelium gelehrt hat!

*Interview: Thorsten Fels
Übersetzung: Michaela Koller*

Kurz und wichtig



Zollitsch wird 80

Der Freiburger Alterzbischof Robert Zollitsch (Foto: KNA) wird am Donnerstag 80 Jahre alt. Von 2008 bis 2014 war er Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Er setzte sich für die Aufarbeitung der Missbrauchsskandale und die stärkere Beteiligung der Laien ein. Zollitsch wurde 1938 im ehemaligen Jugoslawien geboren und kam als Vertriebener und Nachkriegsflüchtling nach Deutschland. 2003 ernannte Johannes Paul II. ihn zum Bischof. Als Höhepunkt seines kirchlichen Lebens bezeichnet Zollitsch den Deutschlandbesuch von Benedikt XVI., bei dem er 2011 Gastgeber war. Seinen 80. Geburtstag will Zollitsch im kleinen Kreis feiern. An Mariä Himmelfahrt gibt es im Freiburger Münster einen Festgottesdienst.

Gebet und Tat

Papst Franziskus hat die Arbeit der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) gewürdigt. Zugleich mahnte er in einer Botschaft zum GCL-Welttreffen in Buenos Aires, sich auf das Vorbild Jesu zu besinnen und dabei auf die Einheit von Gebet und Tat zu setzen. Die Wurzeln der GCL reichen ins Jahr 1948. Die Gemeinschaft orientiert sich unter anderem am heiligen Ignatius von Loyola (1491 bis 1556).

Übergriffe in Indien

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) zeigt sich besorgt über Angriffe auf religiöse Minderheiten in Indien. Muslime und Christen in der größten Demokratie Asiens bräuchten mehr Schutz, erklärte GfbV-Direktor Ulrich Delius. Zuletzt waren mehrere Menschen in Indien getötet worden, denen man vorwarf, heilige Kühe geschmuggelt oder geschlachtet zu haben. Mitte Juli verurteilte das Oberste Gericht des Landes solche öffentlichen Lynchaktionen. Die GfbV verwies auf Studien, nach denen Hassverbrechen wegen heiliger Kühe unter der Regierung Narendra Modi seit 2014 um 97 Prozent zugenommen haben. Es gehe nicht um den Schutz der Tiere, sondern um den Hass gegen Andersgläubige.

Hilfe nach Bränden

Die griechisch-orthodoxe Kirche bittet um Spenden für die Opfer der katastrophalen Waldbrände in Griechenland. Die ohnehin arg strapazierten sozialen Netze des Landes könnten die Menschen nicht auffangen. Es sei Christi Wunsch, dass Notleidende sowohl im Gebet, als auch durch Taten unterstützt werden.

Kinder-Katechismus

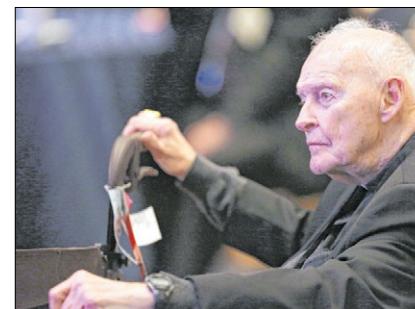
Nach dem Katechismus für Jugendliche gibt es nun auch den „Youcat for Kids“, der sich an Acht- bis Zwölfjährige richtet. Nach Meinung des Mitautors Bernhard Meuser ist ein solcher Katechismus heute nötiger denn je. Die Eucharistiedebatte habe unter katholischen Christen eine „erstaunliche Unkenntnis“ über das „Herzstück des Glaubens“ verdeutlicht. Moderne Katechese erfordere vor allem zwei Dinge: „Eltern, die Zeugnis geben, plus Eltern mit Glaubenswissen.“ Der Katechismus öffne den Horizont auf das Ganze des Glaubens – „alles, was man kennen muss, um Christ zu sein“.

EXTREM SELTENER VORGANG

Aus Kardinalsstand entlassen

Theodore McCarrick soll sich zu „Leben in Buße“ zurückziehen

ROM (KNA) – Wegen Missbrauchsvorwürfen ist der frühere Erzbischof von Washington, Theodore McCarrick, aus dem Kardinalsstand entlassen worden. Er muss sich möglicherweise bald vor einem Kirchengericht verantworten.



▲ Theodore McCarrick werden Missbrauchsfälle vorgeworfen. Foto: KNA

Jesuitenpater Hans Zollner geht davon aus, dass das Verfahren gegen McCarrick „allein schon wegen des öffentlichen Interesses“ in naher Zukunft beginnt. „Man wird sehen, ob die Glaubenskongregation im Vatikan das Verfahren an sich zieht oder ein Kirchengericht in den USA tätig wird“, sagte er in einem Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA). Zollner ist Leiter des Kinderschutzzentrums an der Päpstlichen Universität Gregoriana.

McCarrick hatte bei Papst Franziskus um seinen Rücktritt aus dem Kardinalskollegium ersucht. Der Papst gab diesem Gesuch statt. McCarrick darf keine Sakramente mehr spenden oder liturgische Feiern leiten. Zugleich hat Franziskus verfügt, dass sich der frühere Erzbischof an einen noch näher zu bestimmenden Ort – wahrscheinlich in ein entlegenes Kloster – zurückziehen soll, um dort „ein Leben in Gebet und Buße zu führen“, bis die Anschuldigungen gegen ihn in einem kirchenrechtlichen Prozess geklärt sind.

Der heute 88-Jährige, der von 2001 bis 2006 das Erzbistum Washington leitete, soll laut Medien-

berichten zwischen 1970 und 1990 junge Priesteramtskandidaten zum Sex überredet und mindestens zwei Minderjährige missbraucht haben.

Der nun erfolgte vollständige Rückzug McCarricks aus dem Kardinalskollegium ist nach Pater Zollner extrem selten in der jüngeren Kirchengeschichte. Einen vergleichbaren Fall gab es zuletzt 1927. Damals trat der französische Kardinal und Jesuit Louis Billot (1846 bis 1931) nach einem Streit mit Papst Pius XI. (1922 bis 1939) zurück. Grund war Billots Unterstützung für die rechtsextreme und monarchistische Bewegung Action Française, die der Papst verurteilte.

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Kardinal Daniel Nicholas DiNardo, dankte dem Papst, dass er die Initiative bei diesem „bedeutsamen Schritt“ übernommen habe. Darin spiegle sich wider, welche Bedeutung Franziskus dem Schutz und der Fürsorge aller Gläubigen beimesse.



Mehr Schutz für Minderheiten

WASHINGTON – Mehr als 900 000 Rohingya sind seit Beginn des Konflikts in Myanmar nach Cox's Bazar im Süden Bangladeschs geflohen. Der Religionsfreiheitsbeauftragte der Bundesregierung, Markus Grübel (CDU), bezeichnete die Verfolgung der Rohingya als Beispiel für die schwierige Situation vieler religiöser Minderheiten. Beim ersten internationalen Kongress zum Thema Religionsfreiheit in Washington sagte er: „Wir dürfen nicht dulden, dass dieses grundlegende Menschenrecht im 21. Jahrhundert in einigen Ländern nach wie vor mit Füßen getreten wird.“

KNA, Foto: imago

Pakistans Christen hoffen

Neuer Präsident verspricht Gleichbehandlung der Religionen

MÜNCHEN (KNA) – Nach der Antrittsrede des neu gewählten pakistanischen Premierministers Imran Khan ist die christliche Minderheit im Land vorsichtig optimistisch.

Der pakistanische Dominikanerpater James Channan sagte dem Hilfswerk Missio München, Khan habe anfänglich für Angst unter den Christen gesorgt. Grund seien seine

wenig strikte Haltung gegenüber den Taliban und seine Ankündigung gewesen, die Scharia flächendeckend einführen zu wollen.

Nun aber habe er betont, alle Bürger, also auch die religiösen Minderheiten, gleich behandeln zu wollen. Ob der frühere Cricket-Star und Chef der Partei Tehreek-e-Insaf (Bewegung für Gerechtigkeit) den Kurswechsel seiner Rede weiter verfolgen, bleibe abzuwarten.

ZENTRALRAT FÜRCHTET:

Gräuel bald vergessen

Jesiden-Vertreter Irfan Ortac erinnert an Genozid

BERLIN – Im August 2014 überfiel die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) die von Jesiden bewohnte Sindschar-Region im Nordirak. Sie tötete, verschleppte und versklavte viele Angehörige der religiösen Minderheit. Vier Jahre später ist der Alptraum für viele noch immer nicht vorbei, sagt der Vorsitzende des Zentralrats der Jesiden in Deutschland, Irfan Ortac.

Herr Ortac, wie viele Jesidinnen und Jesiden sind bis heute noch vermisst?

Wir gehen davon aus, dass etwa 2600 überwiegend junge Frauen und Kinder an einem unbekanntem Ort verschollen sind, aber noch leben. Zu einigen konnten wir heimlich über Umwege Kontakt aufnehmen. Daher wissen wir, dass Kinder und Jugendliche Opfer von Gehirnwäsche sind und zu Dschihadisten ausgebildet werden: Sie sollen als Selbstmordattentäter „Kuffar“ („Ungläubige“) töten, damit sie ins Paradies kommen.

Welche Informationen haben Sie über Tote, die in Massengräbern liegen und noch nicht identifiziert wurden?

Bei 6800 Menschen gehen die Angehörigen davon aus, dass sie getötet worden sind. Sie wissen es nicht genau, haben aber Zeugenaussagen oder andere Indizien dafür. Es handelt sich hier meistens um Männer oder alte Frauen.

Was können Sie tun, um den Verschollenen zu helfen?

Wir versuchen, ihnen mit Hilfe unserer Netzwerke auf verschiedene

Weise zur Freiheit zu verhelfen. Einige werden nach Kampfhandlungen von Anti-IS-Kämpfern befreit. Es sind aber leider sehr wenige, die auf freien Fuß kommen.

Das Schicksal der Jesiden hat auch Deutschland erschüttert. Bekommen Sie Unterstützung?

Wir würden uns mehr wünschen. Aus Deutschland fließen Millionenhilfen in den Irak. Bei den Jesiden kommt das Geld aber nicht an. Noch immer müssen gut 300 000 in den Flüchtlingslagern im Nordirak ausharren. Wir wünschen uns, dass die Akteure stärker als bisher mit den Jesiden zusammenarbeiten. Ferner ist der Umgang mit den Hunderten Dschihadisten, die aus Deutschland nach Syrien und Irak gereist sind, enttäuschend. Viele leben fast unbemerkt wieder unter uns. Prozesse enden oft mit geringen Strafen. Dabei waren die Dschihadisten und auch die Dschihadistinnen aus dem Ausland meist besonders brutal zu unseren Frauen.

Vor dem IS-Überfall lebten etwa 600 000 Jesiden in der Sindschar-Region. Wie viele sind es heute?

Es sind rund 40 000 – die meisten von ihnen Kämpfer und deren Familien, die sich selbst verteidigt und die Dörfer nie verlassen haben. Hunderttausende sind noch in den Camps, weil sie sich nach wie vor nicht sicher fühlen. Etwa 300 000 sind heute im Ausland: Die größte jesidische Gemeinde ist mit mehr als 200 000 Mitgliedern in Deutschland – über 110 000 von ihnen sind alleine in den vergangenen drei Jahren hinzugekommen. Weitere Gemeinden sind in Armenien, Australien, Frankreich, Georgien, Kanada, Österreich oder Neuseeland.

In der Öffentlichkeit spielt die Situation der Jesiden kaum noch eine Rolle. Frustriert Sie das?

Vor dreieinhalb Jahren habe ich gesagt: Einen solchen Angriff auf die Jesiden wird es nie wieder geben. Heute sage ich: Er ist jederzeit wieder möglich und er wäre noch schlimmer. Denn diesmal würde es niemanden mehr interessieren. Der Genozid hat bis heute Folgen: Durch die Verstreuung unserer Gemeinde über viele Länder wird langfristig unsere Religion aus der Welt getilgt, wenn nicht schnell gegengesteuert wird.

Interview: Mey Dudin



▲ Irfan Ortac, Vorsitzender des Zentralrats der Jesiden in Deutschland.

Foto: imago

Doppelseite, die alle bewegt

T wie Thema der Woche: Viel Raum für einen Schwerpunkt

Wenn Sie diese Zeitung von vorne bis hierher durchgeblättert haben, haben Sie es vielleicht schon gelesen: das „Thema der Woche“, diesmal zur Diskriminierung von Christen in Nahost.

Die Seiten 2 und 3 unserer Zeitung setzen einen großen Themenschwerpunkt. Sie bereiten ein Thema auf, das politisch, kulturell, gesellschaftlich oder religiös besonders wichtig ist. Meist besitzt es auch große Aktualität und soll für unsere Leser besonders interessant sein.

Ausführliche Information

Da das „Thema der Woche“ immer eine Doppelseite zur Verfügung hat, kann ein Thema auch in aller Ausführlichkeit behandelt werden. Oft handelt es sich um eine Reportage. Sie ist, wie in dieser Serie bereits erläutert, ein längerer Text, der sowohl erzählende Elemente als auch Hintergrundinformationen enthält. Als Ergänzung sind dem Haupttext oft Kästen mit weiteren Informationen, ergänzende Elemente oder Kurzinterviews beigefügt.

Vielleicht haben Sie es auf der aktuellen Seite 2/3 schon gesehen: Statt für eine Reportage bietet die Doppelseite auch Raum für ein sehr ausführliches Interview.

Weil das „Thema der Woche“ gewissermaßen ein Aushängeschild für unsere Zeitung ist, haben wir das Ziel, dass die Doppelseite auch optisch etwas hermacht. Ansprechende Bilder sollen den Haupttext illustrieren und das Thema veranschaulichen. Mit Freistellern und anderen grafischen Effekten wird die Seite nicht nur spannend zu lesen, sondern auch spannend für das Auge. So wollen wir erreichen, dass ein besonderes Thema Ihre besondere Aufmerksamkeit erhält – Woche für Woche. *Nathalie Zapf*

**ABC
DER
REDAKTION**

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen SonntagsZeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

6. Rätselfrage

Zu welchem Zeitpunkt darf das Sakrament der Krankensalbung gespendet werden?

- P** Erst wenn der Tod unmittelbar bevorsteht
- H** Wenn der Gläubige in einen bedrohlichen Gesundheitszustand gerät
- M** Wenn eine christliche Beerdigung gewährleistet werden kann



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Für die Wertschätzung der Familien: Alle ökonomischen und politischen Entscheidungen mögen in großer Wertschätzung der Familien getroffen werden.



MISSBRAUCHSSKANDAL

Vorladung für Erzbischof aus Chile

SANTIAGO (KNA) – Kardinal Ricardo Ezzati (76), Erzbischof der chilenischen Hauptstadt diözese Santiago, soll wegen des Verdachts der Missbrauchsvertuschung vernommen werden. Eine entsprechende Vorladung der Staatsanwaltschaft von Rancagua für den 21. August sei eingegangen, teilte das Erzbistum mit. Der frühere Vorsitzende der Chilenischen Bischofskonferenz erklärte, der Justiz nichts verheimlicht und die Ermittlungen zu keinem Zeitpunkt behindert zu haben.

Im nur etwa eine Autostunde von der Hauptstadt entfernten Rancagua wird derzeit gegen ein mutmaßliches Missbrauchsnetzwerk ermittelt. Darin sollen 14 Priester verwickelt sein. Der inzwischen zurückgetretene Bischof Rancaguas, Alejandro Goić Karmelić (78), warf Ezzati kürzlich vor, im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen zu wenig getan zu haben. Mitte Juli war zudem der Ex-Kanzler des Erzbistums Santiago, Óscar Muñoz Toledo (56), festgenommen worden. Laut Medienberichten wird ihm sexueller Missbrauch in mehreren Fällen vorgeworfen.

Seit Monaten sorgt der Missbrauchsskandal in Chile für Schlagzeilen. Im Brennpunkt steht der inzwischen 87-jährige Priester Fernando Karadima, der 2011 wegen sexueller Vergehen verurteilt wurde.

Auf dem „marianischen Weg“

Erzbischof Hoser tritt Amt in Medjugorje an – Er prüft die Pilgerbetreuung

ROM/MEDJUGORJE – Der polnische Erzbischof Henryk Hoser hat seine Tätigkeit als Apostolischer Visitator in der Pfarrei Medjugorje in Bosnien-Herzegowina aufgenommen. Zu seiner Aufgabe gehöre es nicht, die Echtheit der angeblichen Marienerscheinungen zu prüfen, erläuterte Vatikan-Sprecher Greg Burke.

Mit einer Heiligen Messe hat Hoser offiziell seinen Dienst begonnen. Die Glaubenspraxis in Medjugorje widerspreche nicht den Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils, hob Hoser in seiner Predigt hervor. Das bestärkt all jene Pilger, die extra nach Medjugorje kommen, um dort zu beten, wo die Muttergottes angeblich noch heute erscheint.

Warum kommen so viele?

Die zentrale Frage, die man sich stellen müsse, sei: Warum suchen so viele Menschen den Weg nach

Medjugorje? „Die Antwort, die sich aufdrängt, ist die folgende: Sie kommen, um jemanden zu treffen – um Gott zu treffen, um Christus zu treffen, um seine Mutter zu treffen. Und dann, um die Straße zu entdecken, die zum Glück führt, im Haus des Vaters und der Mutter zu leben.“

Christus im Zentrum

Es sei der „marianische Weg“, den viele Pilger als den sichersten Weg zu diesem Glück identifiziert hätten, erklärte der Erzbischof weiter. Es handle sich bei der Marienverehrung „um einen Kult, der Christus zum Zentrum hat, da er – wie Paul VI. sagte – von Christus seinen Ursprung und seine Wirksamkeit hat, in Christus seinen vollkommenen Ausdruck findet und durch Christus im Heiligen Geist zum Vater führt“.

Am 11. Februar 2017 hatte der Papst den emeritierten Erzbischof von Warschau-Praga zum Sonderbe-

auftragten für Medjugorje ernannt. Ziel seiner Mission war es damals, die seelsorgliche Situation in jener Pfarrei zu verbessern, hob eine Note des vatikanischen Pressesaals hervor. Auch sei es Wunsch des Papstes, die Bedürfnisse der Pilger zu erfahren, um entsprechende seelsorgerliche Tätigkeiten anzubieten. Die Mission Hosers habe „rein pastorale Gründe“, wurde in der Vatikannote festgehalten.

Im Mai dieses Jahres wurde Erzbischof Hoser dann von Papst Franziskus zum Apostolischen Visitator für Medjugorje ernannt. Vatikan-Sprecher Greg Burke betonte, dass die Entsendung Hosers nach Medjugorje „keine inquisitorischen Zwecke“ verfolge. Es gehe nicht um die Prüfung der angeblichen Marienerscheinungen. Dies sei Aufgabe der vatikanischen Glaubenskongregation. „Hosers Auftrag ist eine Mission für die Pilger und nicht gegen jemanden“, sagte Burke.

Obwohl die Marienerscheinungen von der katholischen Kirche bisher nie bestätigt wurden, pilgern regelmäßig tausende Gläubige in die Pfarrei in Bosnien-Herzegowina. Seit den 1980er Jahren berichten Einwohner von Marienerscheinungen. In dem Ort leben etwas mehr als 2000 Menschen.

„Königin des Friedens“

Medjugorje biete Raum für die göttliche Gnade. Sie werde durch die Fürsprache der Gottesmutter vermittelt, die an diesem Ort als „Königin des Friedens“ verehrt werde. Und es sei wohl wahr, sagte der Apostolische Visitator, „dass die Welt Frieden dringend nötig hat: den Frieden im Herzen eines jeden Einzelnen, den Frieden in der Familie, den sozialen Frieden und den internationalen Frieden.“ Er werde von allen ersehnt, insbesondere von den Einwohnern jenes Landes, das so sehr durch den Balkankrieg geprüft wurde. *Mario Galgano*



▲ Auch wenn die angeblichen Marienerscheinungen nicht kirchlich anerkannt sind, besuchen jährlich tausende Pilger Medjugorje. Erzbischof Henryk Hoser (kleines Bild) wirkt dort nun als Apostolischer Visitator. *Fotos: KNA*

DIE WELT



PAPST PERSÖNLICH BETROFFEN

Den Hass mit Liebe besiegen

Nicaragua: Kirche will weiterhin zwischen Regierung und Demonstranten vermitteln



◀ *Aus Solidarität mit den katholischen Bischöfen Nicaraguas sind am Samstag tausende Demonstranten auf die Straße gegangen. Der rund sechs Kilometer lange Protestmarsch führte zur Kathedrale der nicaraguanischen Hauptstadt Managua.*

Foto: imago

ROM/MANAGUA – Der Informationsaustausch zwischen Nicaraguas Hauptstadt Managua und dem Vatikan war wohl noch nie so intensiv wie in den vergangenen Tagen. Papst Franziskus zeigte sich persönlich betroffen von der tiefen Krise in dem zentralamerikanischen Land. Vor allem die Angriffe auf kirchliche Einrichtungen und der Druck der Regierung auf die Bischöfe sorgen für diplomatische Spannungen.

Bei einer Begegnung mit Nicaraguas Bischöfen in Rom vor drei Wochen hat Franziskus dazu aufgerufen, „die Einheit der Bischofskonferenz zu schützen und dem Volk in seinem Leid nahe zu sein“, sagte Kardinal Leopoldo Brenes von Managua in einem Interview mit dem italienischen Fernsehsender TV2000. Papst Franziskus bete für das Gelingen dieser schwierigen Mission, fügte er an. Kardinal Bre-

nes bekräftigte, die Bischöfe wollten trotz der heiklen Lage weiter vermitteln.

„Wir wünschen uns, dass der Dialog wieder aufgenommen werden kann und Früchte trägt. Aber dafür braucht es auf beiden Seiten Kompromissbereitschaft“, unterstrich der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin vor wenigen Tagen in Rom. Der Leiter der vatikanischen Diplomatie, das gesamte vatikanische Staatssekretariat und der Papst verfolgen mit großer Anteilnahme die Lage in Nicaragua.

Allen Appellen der Bischöfe und des Heiligen Vaters zum Trotz gingen auch in den vergangenen Tagen die Sicherheitskräfte und paramilitärische Truppen mit Gewalt gegen Demonstranten vor. Bei Angriffen auf Studenten, die in einer Kirche in Nicaraguas Hauptstadt Managua Zuflucht gesucht hatten, starben Mitte Juli zwei Demonstranten; mindestens 14 wurden verletzt.

Alles hatte mit Protesten gegen Präsident Daniel Ortega wegen einer inzwischen zurückgenommenen Rentenreform Mitte April angefangen. Anschließend richteten sich die Demonstrationen gegen die Einschränkung der Presse- und Meinungsfreiheit sowie gegen die staatlich ausgeübte Gewalt. Mittlerweile werden die Proteste von Studenten vorangetrieben, die den Rücktritt des „Diktators“ Ortega fordern. Das Vorgehen des Regimes gegen die Demonstrationen hat zu mehr als 400 Toten geführt; etwa 2000 Menschen wurden verletzt.

Angriff auf Bischof

Selbst die katholischen Oberhirten werden nicht verschont: Der Bischof von Estelí, Abelardo Mata, entkam am 15. Juli nur knapp einem bewaffneten Hinterhalt, der paramilitärischen Truppen zugeschrieben wird. Mata gilt als einer

der Bischöfe, die der Linksregierung von Präsident Ortega sehr kritisch gegenüberstehen. Etwa zeitgleich starben bei Auseinandersetzungen in Masaya laut einer Menschenrechtsorganisation zehn Menschen.

Trotz der zunehmenden staatlichen Repressionen gegen Zivilisten und Kirchenvertreter in Nicaragua wollen die Bischöfe den Gesprächsfaden mit Präsident Ortega nicht abreißen lassen. So haben sie den Präsidenten um Klärung der Frage gebeten, welche Rolle er in der politischen Krise für die Kirche sieht. Ortega hatte Nicaraguas Kirche in der vergangenen Woche beschuldigt, gemeinsame Sache mit Putschisten zu machen und deren Vorschlag vorgezogener Neuwahlen als Ausgang aus der politischen Krise entschieden abgelehnt.

In einem Fernsehinterview mit Fox News legte der Präsident nach: Für die Gewalt paramilitärischer Gruppen gegen Demonstranten und Kirchenvertreter sei er nicht verantwortlich. Dahinter steckten die politische Opposition und Feinde Nicaraguas im Ausland. Zugleich forderte Ortega die Kirche auf, weiter als Vermittlerin in der Krise zur Verfügung zu stehen. Vor dem Hintergrund der Vorwürfe eine Woche zuvor kam das überraschend. Doch dem Präsidenten dürfte wohl klar sein, welchen großen Rückhalt die Kirche in der Zivilbevölkerung hat. Einer Zivilbevölkerung, aus der sich inzwischen immer breitere Kreise gegen Ortega mobilisieren.

Der Erzbischof von Managua, Kardinal Brenes, rief die Bevölkerung dazu auf, sich trotz der erlittenen Aggressionen nicht zur Gewalt hinreißen zu lassen. „Gebt den Provokationen nicht nach“, appellierte er bei einer Messe in der Stadt Jinotepe im Norden Nicaraguas: „Wir können den Hass mit der Liebe Christi besiegen.“ *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Danke für euren Dienst!

Der Höhepunkt am Dienstagabend, die Audienz bei Papst Franziskus: Über 60 000 Messdienerinnen und Messdiener aus aller Welt wurden erwartet. Der Großteil der Teilnehmer der Ministrantenwallfahrt kam wie jedes Mal aus Deutschland. Von dort ging 1962 die Initiative für die Fahrt aus. Mittlerweile findet sie alle vier Jahre statt und ist ein besonderes Glaubens- und Gemeinschaftserlebnis. Und es ist ein Abenteuer. Dem einen oder anderen dient sie auch als Bestätigung, warum er oder sie einen solchen Dienst freiwillig leistet. Immerhin treffen sie in Rom zehntausende Ihresgleichen.

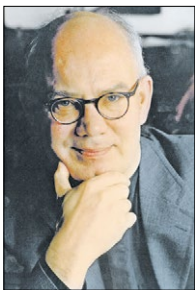
360 000 Ministrantinnen und Ministranten gibt es in Deutschland. Wie selbst-

verständlich stehen sie Woche für Woche am Altar, in der Stadt, auf dem Land, so selbstverständlich, dass sie dem einen oder anderen Gottesdienstbesucher gar nicht mehr recht auffallen. Dabei sind sie die vielleicht größte Gruppe Ehrenamtlicher in der Kirche hierzulande und meist auch die jüngsten ehrenamtlich aktiven katholischen Christen, Kinder und Jugendliche ab neun Jahre. Sie gehen mit einem Dienstplan um und sollen verlässlich sein, stehen vor vielen Menschen und setzen sich deren Blicken aus, lernen sich zu beherrschen und unaufgeregt und ehrfürchtig im Altarraum zu handeln.

In einer Zeit schwindender Kirchlichkeit ist das alles andere als selbstverständlich.

Nicht wenige Altardiener kommen am Sonntagmorgen alleine zum Gottesdienst, während die Eltern verständnislos im Bett liegen. Sie finden sich plötzlich im Konfliktfeld wieder zwischen Wochenendvergnügen der Familie und dem Wunsch, gewissenhaft zu sein. Sie haben es gelernt, den verständnislosen Fragen ihrer Altersgenossen zu antworten oder auszuweichen.

„Man ist viel näher dran. Das hilft mir auch in meinem Glauben, und das gebe ich gerne an die Jüngeren weiter“, bekennt eine 16-jährige Messdienerin gegenüber der Katholischen Nachrichtenagentur. Da kann ich nur sagen: Liebe Ministrantinnen und Ministranten, Danke für euren Dienst!



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Auf den Schultern von Karl Marx?

Zu seinem 200. Geburtstag wurde Karl Marx in Trier mit einem kolossalen Bronzedenkmal geehrt, einem Geschenk aus China. Dort wird er immer noch als großer Prophet verehrt – von einem kommunistischen Regime, das den Kapitalismus befeuert.

Einem Marx, auf dessen „Schultern wir stehen“, wie es seinerzeit der bedeutende Sozialethiker und Jesuitenpater Oswald von Nell-Breuning allzu naiv zum Ausdruck brachte, können natürlich die millionenfachen Verbrechen, die im 20. Jahrhundert in seinem Namen begangen wurden, „nicht angelastet werden“. So behaupteten es die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) oder auch der Präsident der Europäi-

schen Kommission Jean-Claude Juncker beim Festakt in Trier treuherzig.

Allerdings finden sich im Marx'schen Werk viele Rechtfertigungen revolutionärer Gewalt. Marx legitimierte grundsätzlich den blutigen „antikapitalistischen Klassenkampf“, dem über 100 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Natürlich kann sich nicht jedes einzelne dieser Verbrechen, begangen von Lenin, Stalin, Mao, Ho Chi Minh und Pol Pot, auf Marx berufen. Leider sind aber die meisten dieser Massenmörder, ihre Helfershelfer und die linken Schreibtischtäter bis heute kaum zur Rechenschaft gezogen worden. Marxistischen Intellektuellen, Journalisten und Politikern blieb eine „Vergangenheitsbewältigung“

weithin erspart. Die Opferverbände, die sich in Trier gemeldet haben, wurden leider nicht angehört.

Die von Marx angestrebte „Diktatur des Proletariats“ führte nicht in ein „Reich der Freiheit“, sondern in eine kollektive Knechtschaft. Nell-Breuning wollte sich übrigens später (1983) nicht mehr auf die „Schultern“ von Marx stellen: „Die Veränderung, die er in die Welt hineingebracht hat, ist doch vielleicht das größte Unglück, das über die Menschheit gekommen ist.“ Und: „Die katholische Soziallehre sieht in ihm den großen Gegner.“ Da kann man nur hoffen, dass die neuen Versuche, diesen Gegner zu rehabilitieren, keinen Erfolg haben werden.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

„Flerien“ statt Flughafen-Chaos

Man kann nur hoffen, dass jene armen Familien jetzt wenigstens einen unvergesslichen Urlaub haben! Was sie am vorigen Samstag am Münchner Flughafen erleben mussten, werden sie so schnell nicht vergessen. Wegen einer Panne bei den Kontrollen wurden mehr als 300 Flüge gestrichen, 30 000 Reisende saßen bei Gluthitze fest. Es musste sogar auf Feldbetten übernachtet werden. Der Schaden geht in die Millionen.

Klar ist, dass sich solche Szenarien immer wiederholen können, so lange wegen der Terrorgefahr jedes Loch der Sicherheitskette geschlossen sein muss. Das Chaos steigert sich aber, je höher die Zahl der Reisenden liegt – und am ersten Ferientag eines oder sogar

mehrerer Bundesländer ist sie nun einmal besonders hoch. Muss das so sein?

Im Nachhinein wirkt geradezu peinlich, dass es die Polizei in den Tagen davor noch ganz besonders wichtig damit hatte, jeden Schüler aufzuspüren, der per Entschuldigungsschreiben der Eltern einen Tag früher in den Urlaub aufbrach. Dabei stellen flexible Ferien – kurz: „Flerien“ – tatsächlich eine Perspektive dar! Die zwei, drei Tage vor Beginn der Pfingst- und Sommerferien ließen sich an den Schulen garantiert so gestalten, dass kein „echter“ Unterricht ausfällt. Wandertage, Museumsbesuche, Filmvorführungen, Theaterspiele und Sportfeste könnten so gelegt werden, dass ein Teil der Schüler hier

und ein anderer da vorzeitig in die „Flerien“ aufbricht, mit Wissen der Lehrer.

Nun könnte man einwenden, dass dies mit dem Bildungsauftrag der Schulen nichts zu tun habe. Doch hat der Staat beispielsweise durch Ganztagschulen und mit Rücksicht auf Doppelverdiener sowie Alleinerziehende längst das Heft in die Hand genommen. Die moderne Schule ist auch ein Stück „Kinderverwahranstalt“. So gesehen wären die „Flerien“ als flexibles Angebot nur eine logische und sinnvolle Konsequenz. Mit Sicherheit würden sie auch die Urlaubsplanungen vieler Unternehmen entkrampfen. Und dafür sorgen, dass das Verkehrschaos bei Ferienbeginn eben nicht ganz so groß ausfällt.

MISSIONARIN MARIBEL UND DAS PIRATENNEST

Eine Nonne in Nicaragua

Selbstbewusste Ordensfrau leistet auf Big Corn Island wichtige Seelsorge-Dienste

Obwohl sie erst 36 Jahre zählt, ist Maribel Marchena eine Persönlichkeit. Auf Big Corn Island, einer zu Nicaragua gehörenden Insel in der Karibik, leitet sie die katholische Grundschule, wirkt als Glaubensbotin – und überrascht beim Gespräch ein ums andere Mal.

„Mit acht Jahren wollte ich schon Missionarin werden“, sagt sie rückblickend. Sie stellt klar: Missionarin ja, aber keine Ordensfrau. Es kam anders. Das Mädchen begegnete Teresita Orteza, der Gründerin der Kongregation der Dienerinnen des Heiligen Antlitzes, auf Spanisch „Congregación Hermanas Siervas del Divino Rostro“. Mutter Teresita, die den Orden Ende der 1980er Jahre ins Leben gerufen hatte, sagte der jungen Maribel voraus: „Du wirst einmal Nonne sein.“

Gelübde mit 17

Maribel spürte, wie tief im Inneren etwas zu nagen begann, eine unbestimmte Unruhe in ihr wuchs. Es erfasste ihr Herz, ihre Seele. „Das kam regelrecht aus mir heraus. Ich spürte Durst nach Gott“, sagt sie. Sie wartete bis zu ihrem 15. Lebensjahr. Dann verließ sie das Elternhaus im Norden Nicaraguas. Für immer. In der Hauptstadt Managua schloss sie sich der Schwesterngemeinschaft an. Die ersten Gelübde legte Maribel als 17-Jährige ab. 2004 folgte die ewige Profess.

Maribel setzt sich auf ein Holzbänkchen, das gegenüber der Kirche „Unserer Lieben Frau vom Meeresstern“ steht. Auf dem Gelände wachsen Kokospalmen. Ein Pelikan segelt vorüber. Salzhauch hängt in der Luft. Das Meer ist nur wenige 100 Meter entfernt. Es ist warm, wie immer, um die 30 Grad. Maribel trägt ihre weinrote Ordensstracht mit dem Rosenkranz. Um den Hals hängt ein kleines Christuskreuz. Seit zwei Jahren lebt sie auf Big Corn Island, der „Großen Mais-Insel“, einem territorialen Anhängsel Nicaraguas in der Karibik.

Die Insel diente einst als Piratennest. Heute haben es Reisende auf anderweitige Schätze abgesehen: die Strände, die tropische Vegetation, die Tauch- und Schnorchelreviere im kristallklaren Wasser, das Lebensgefühl des karibischen Easy-going.

Allerdings trudeln derzeit nicht mehr viele Besucher in Propellermaschinen aus der Hauptstadt Mana-

gua ein. Das Pflaster auf dem Festland ist heiß geworden. Seit Mitte April richten sich Massenproteste gegen den linksdiktatorischen Staatspräsidenten Daniel Ortega. Was mit einem Aufruhr gegen eine Reform der Sozialversicherung begann, steigerte sich zu gewaltsamen Konfrontationen mit Sicherheitskräften, die ihrerseits über die Stränge schlugen. Trauriges Zwischenfazit: über 400 Tote, zahlreiche Verletzte. Die katholische Kirche sieht sich in der Vermittlerrolle.

Auf Big Corn Island geht das Leben weiter. Maribels ganze Konzentration gilt der Arbeit als Glaubensbotin. Sie leitet die katholische Grundschule bei der Kirche und gibt Religionsunterricht. Offiziell ist sie Verwalterin von dem, was sie „Quasi-Pfarrgemeinde“ nennt. Einen Geistlichen, der kontinuierlich Dienst tut, gibt es nicht. Einmal im Monat kommt Pfarrer Anthony vom Festland aus der Stadt Bluefields. Beim Gottesdienst am Sonntagvormittag, sagt Maribel, sei die Kirche immer voll – mit oder ohne Pfarrer. Ist er nicht da, beschränken sich die Schwestern auf die Wortgottesfeier.

Ein junger Orden

Grundanspruch der Ordensfrauen ist es, immer dort tätig zu werden, wo es keinen oder keinen festen Pfarrer gibt, wo der Glaube brach liegt, Anstöße dringend notwendig sind, Bedürftige Hilfe brauchen. Über Nicaragua hinaus hat der Orden in Costa Rica und Ecuador Wurzeln geschlagen. Die Gesamtzahl der Schwestern schätzt Maribel auf 45. Die Altersstruktur ist jung. Hier auf Big Corn Island sind sie zu dritt. Maribel ist die älteste, Jaritza García 27, Araceylin Elizabeth Pérez 24.

► Schwester Maribel betreut mit zwei weiteren Ordensfrauen die Karibikinsel Big Corn Island. Weil kein fester Pfarrer da ist, übernehmen die Nonnen die Verwaltung der „Quasi-Pfarrgemeinde“.

Foto: Drouve

Die Arbeit in der Schule, die gut 100 Kinder besuchen, macht nur einen Teil des Tätigkeitsfeldes von Maribel aus. „Wir gehen in die Viertel, so wie ich es mir als Missionarin erträumt hatte“, sagt sie. Dort beten die Schwestern mit den Leuten, führen Gespräche, hören zu. „Irgendwann kommt aber der Moment, das Netz auszuwerfen“, bringt Maribel zielgerichtet das Bild des Menschenfischers Jesus ins Spiel. Auf der zehn Quadratkilometer großen Insel, auf der sich rund 13 000 Menschen ballen, fehle es an christlicher Orientierung.

Voller Energie

Maribels Lachen steckt an. Ihre tiefdunklen, fast schwarzen Augen funkeln vor Lebensfreude. Klein und drahtig ist sie. Und hübsch. Ob man das über eine Missionsschwester sagen darf? Sie weiß selbst, erzählt sie schmunzelnd, dass sie manchmal nicht ohne

Eindruck auf das andere Geschlecht bleibt. Während ihrer Grundschulzeit hätten immer zwei Jungs um ihre Gunst gebuhlt. „Der eine brachte mir immer eine Orange mit, der andere eine Banane.“

Schwimmen im „Notfall“

„Ich habe so gut wie keine Freizeit“, antwortet Maribel auf die Frage, was sie sonst gerne macht. Falls es doch einmal eine freie Minute gibt, liest sie. Oder sie kümmert sich um Kindern mit Problemen, die dringend Halt brauchen. Geht sie auf der Insel nicht mal an den Strand? Die Frage lockt sie ein wenig aus der Reserve, und die Antwort macht sie umso menschlicher: „Na gut, wenn ich mich sehr, sehr müde fühle, dann schwimme ich mal eine halbe Stunde im Meer.“

Statt der Ordenskleidung trägt sie dann aber keinen Badeanzug, sondern T-Shirt und kurze Hose.
Andreas Drouve



Frohe Botschaft

18. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ex 16,2–4.12–15

In jenen Tagen murrte die ganze Gemeinde der Israeliten in der Wüste gegen Mose und Aaron. Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch in Ägypten durch die Hand des Herrn gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.

Da sprach der Herr zu Mose: Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln. Ich will es prüfen, ob es nach meiner Weisung lebt oder nicht. Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: Am Abend werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt sein von Brot, und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr, euer Gott, bin.

Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager. Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde. Als das

die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt.

Zweite Lesung

Eph 4,17.20–24

Brüder und Schwestern! Ich sage es euch und beschwöre euch im Herrn: Lebt nicht mehr wie die Heiden in ihrem nichtigen Denken!

Das aber entspricht nicht dem, was ihr von Christus gelernt habt. Ihr habt doch von ihm gehört und seid unterrichtet worden in der Wahrheit, die Jesus ist. Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht, ändert euer früheres Leben, und erneuert euren Geist und Sinn!

Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Evangelium

Joh 6,24–35

In jener Zeit, als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger am Ufer des Sees waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierher gekommen?

Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird. Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt.

Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat. Sie entgegneten ihm: Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben? Was tust du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der Schrift

heißt: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.

Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot! Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

Die Mannalese, umrahmt von einem weiteren eucharistischen Vorausbild des Alten Testaments: Melchisedek, König von Jerusalem und Priester des Höchsten Gottes, bringt vor Abraham Brot und Wein heraus (Gen 14,18). Die flämische Buchmalerei des sogenannten Jakobsmeisters entstand um 1515 und gehört zur Sammlung des J. Paul Getty Museums in Los Angeles.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

„Was ist das?“

Zum Evangelium – von Weihbischof Florian Wörner



„Was ist das?“, fragten die Israeliten erstaunt, als sie auf dem Wüstenboden „etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif“

(Ex 16,14) sahen. Daher der Name „Manna“: „Manna“ heißt wörtlich „Was ist das?“. Trotz ihres vorwurfsvollen Murrens und unhöflichen Bittens dürfen sie erneut erfahren, dass Gott sie auf ihrem Weg durch die Wüste machtvoll führt und in Liebe für sie sorgt.

Wer hätte damals gedacht, dass dieses wunderbare Geschehen ein Vorgeschmack eines noch viel staunenswerteren späteren Ereignisses sein wird? Diesmal ist es nicht

Mose, der angesichts des Hungers der Menschen die Initiative ergreift, sondern Gott Vater; und es ist nicht mehr Manna, das den Hunger stillt, sondern „das wahre Brot vom Himmel“, Jesus Christus selbst. „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt er im ersten Teil der großen Eucharistie-Rede des Johannesevangeliums (Joh 6,35).

„Was ist das?“, fragten die Leute nicht nur damals. Jesus will ihnen und uns heute helfen, den Horizont zu erweitern und nicht nur an das zu denken, was wir gerade unmittelbar brauchen: Essen, Kleidung, Karriere ... Es gibt noch mehr und Wichtigeres. Er möchte uns eine „Speise“ geben, die nicht verdirbt, sondern für das ewige Leben bleibt (vgl. Joh 6,27) und die er selbst ist. Er, Jesus, sättigt unseren Hunger

nach Liebe und Wahrheit. Er gibt unserem mitunter mühsamen Lebensweg Sinn und neue Hoffnung; er ist die Mitte unseres Daseins; er ist das Ziel und die Erfüllung. Das Brot, das er gibt und selbst ist, stillt nicht nur vorübergehend den leiblichen Hunger, sondern vermittelt ein Leben, das von Gott kommt und nicht mehr vergeht. Was wären wir ohne ihn?

Was ist das und welche Bedeutung messen wir dem bei? Wenn Jesus, das Brot des Lebens, lebenswichtig ist, muss es uns doch in erster Linie um ihn gehen. Er ist die „Hauptspeise“ und nicht nur „Beilage“ oder „Nachtisch“, worauf man auch mal verzichten könnte. Von ihm leben wir. Wirkt sich das in unserer Alltagsgestaltung aus? Freilich empfangen wir dieses wahr-

re Brot vom Himmel nicht, indem wir es uns erarbeiten oder verdienen, sondern weil uns da einer unendlich liebt. Gott gibt sich uns in Jesus Christus zur Speise, weil er danach „hungert“, dass wir unseren Hunger nach ihm stillen können. Das einzige Werk, das dafür nötig ist, ist der Glaube; und auch der ist in erster Linie sein Werk.

Glauben zu können, ist ein Geschenk der Gnade Gottes, so sehr es natürlich nötig ist, sich darum zu bemühen, sich dafür zu öffnen, darum zu bitten und sich dafür in Freiheit zu entscheiden. An Jesus Christus zu glauben meint, ihm zu begegnen, sich ihm anzuvertrauen und sich von ihm und seinem Evangelium ergreifen zu lassen. Das ist die gesunde und lebenswichtige Ernährung.



Gebet der Woche

Dein Kreuz, o Herr, verehren wir,
und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir:
Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes
kam Freude in alle Welt.

Gesang während der Kreuzesverehrung am Karfreitag

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Wochenlang ist darüber gestritten worden, wofür das Kreuz nun steht. Ist es Ausdruck bayerischer Identität, oder steht es für den Kern einer Religion? Alle möglichen Argumente sind in der leidenschaftlichen Diskussion ausgetauscht worden.

Mir ist kürzlich bei einem Gespräch mit einem befreundeten Geistlichen ein ganz neuer Aspekt begegnet: Er erzählte mir, dass der Chef einer bayerischen Behörde an ihn herangetreten sei, um ihn um die Segnung eines Kreuzes zu bitten. Als die Kreuzverordnung des Ministerpräsidenten bei ihm auf den Schreibtisch kam, erinnerte er sich daran, dass man in seinem Elternhaus ein Kreuz nicht einfach an einen Nagel gehängt hat. Bevor es im Herrgottswinkel oder an exponierter Stelle in der Stube seinen Platz fand, wurde es selbstverständlich erst zur Kirche getragen.

Verwandlung des Symbols

Diese Kindheitserinnerung hielt ihn nun davon ab, ein Kruzifix aus dem Depot anzufordern oder im Devotionalienhandel zu erwerben, um es dann vorschriftsgemäß in der Behörde zu platzieren. Das Kreuz sollte von einem kunstvoll gestalteten Symbol in ein religiöses Zeichen verwandelt werden, und darum bat der bayerische Behördenchef nun den Priester.

Nach einem Gespräch lud der Seelsorger den Dienststellenleiter samt Personal ein, an einem Got-

tesdienst teilzunehmen. Im Anschluss

daran versammelten sich alle zur Segnung des Kreuzes. Auch Protestanten waren bei der ungewöhnlichen Feier dabei. So bekamen sie eine Ahnung davon, was Katholiken mit einer „Benediktion“ verbinden: Ein Gegenstand wird eingebunden und umhüllt mit den Worten der „guten Botschaft“.

Segen soll es bringen!

Wann immer die Mitarbeiter der Behörde zu diesem Kreuz aufblicken, werden sie nicht nur an den umstrittenen Erlass von Ministerpräsident Markus Söder (CSU) denken, sondern sich an das erinnern, was im Beisein des Priesters über dieses Kreuz gesagt worden ist: Segen soll es bringen!

Was letztlich relevant ist

Über die Frage, wofür ein Kreuz steht oder nicht steht, kann man streiten. Relevant ist letztlich, was Menschen mit dem Kreuz machen. Dann wird aus einem Kunstobjekt, dem Logo einer Religionsgemeinschaft, dem Symbol kultureller Identität ein Element des Glaubens. Das Zeichen verbindet sich mit Menschen, Augen heften sich daran und öffnen das Herz, um Trost, Halt, Ermunterung und Kraft zu finden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 5. August

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Ex 16,2-4.12-15, APs: Ps 78,3-4b.23-24.25 u. 54, 2. Les: Eph 4,17.20-24, Ev: Joh 6,24-35

Montag – 6. August Verklärung des Herrn

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Dan 7,9-10.13-14 oder 2 Petr 1,16-19, APs: Ps 97,1-2.5-6.8-9, Ev: Mk 9,2-10

Dienstag – 7. August Hl. Xystus II. und Gefährten Hl. Kajetan

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 30,1-2.12-15.18-22, Ev: Mt 14,22-36 oder Mt 15,1-2.10-14; **Messe vom hl. Xystus und Gefährten** (rot)/**Messe vom hl. Kajetan** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 8. August

Hl. Dominikus
Messe vom hl. Dominikus (weiß); Les: Jer 31,1-7, Ev: Mt 15,21-28 oder aus den AuswL

Donnerstag – 9. August Hl. Theresia Benedicta vom Kreuz (Edith Stein)

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, APs: Ps 18,2-3.5.7a.17.20.29.50, Ev: Joh 4,19-24

Freitag – 10. August

Hl. Laurentius
M. v. Fest, Gl, Prf My, feierl. Schlusssegen (rot); Les: 2 Kor 9,6-10, APs: Ps 112,1-2.5-6.7-8.9-10, Ev: Joh 12,24-26

Samstag – 11. August

Hl. Klara von Assisi
M. v. d. hl. Klara (weiß); Les: Hab 1,12-2,4, Ev: Mt 17,14b-20 o. a. d. AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
KLARA VON ASSISI

Jesus, Spiegel fürs Leben



Heilige der Woche

Klara von Assisi

geboren: 1193/94 in Assisi
gestorben: 11. August 1253 in San Damiano (bei Assisi)
heiliggesprochen: 1255
Gedenktag: 11. August

Aus adeligem Hause stammend, begeisterte sich Klara für das Armutsideal des Franziskus. Gegen den Widerstand ihrer Familie wurde sie von diesem in der Portiunkulakapelle eingekleidet. So wurde sie die Gründerin der ersten franziskanischen Frauengemeinschaft. Nach ihrem Tod wurden ihre Mitglieder Klarissen genannt. Erhaltene schriftliche Zeugnisse sind die Ordensregel, ihr Testament, Briefe und ein Segensgebet. *red*

In einem Brief an Agnes beschwört Klara sie, sich in ihrem Vorsatz, Christus in Armut nachzufolgen, nicht beirren zu lassen.

Sie schreibt ihrer Schwester: „Was du hältst, das halte fest, was du tust, das tu weiterhin, lass nicht ab, sondern eile in schnellem Lauf, mit leichtem Schritt, ohne den Fuß anzustoßen, damit auch deine Schritte den Staub nicht berühren, sicher, freudig, munter und behutsam auf dem Pfad der Seligkeit; traue keinem, stimme keinem zu, wenn er dich von diesem Vorsatz abbringen, wenn er dir ein Ärgernis auf den Weg legen will, auf dass du in jener Vollkommenheit, zu der der Geist des Herrn dich berufen hat, deine Gelübde dem Allerhöchsten entrichten kannst (vgl. Ps 50,14).

Umfange als arme Jungfrau den armen Christus. Sieh auf den, der um deinetwillen verachtenswert geworden ist, und folge ihm nach, verachtenswert geworden um seinetwillen in dieser Welt. Deinen Bräutigam, schöner als Menschenkinder (vgl. Ps 45,3), um deines Heiles willen der Niedrigste der Menschen gewor-

den, verachtet, zerschlagen und am ganzen Körper vielfältig geißelt, sogar in Kreuzesnöten gestorben, ihn, viel edle Königin, schaue an, betrachte, beschaue und begehre nachzuahmen.

Wenn du mit ihm leidest, wirst du mit ihm herrschen, wenn du mit ihm Mitleid empfindest, wirst du mit ihm frohlocken, wenn du mit ihm am Kreuz der Trübsal stirbst, wirst du in der Herrlichkeit der Heiligen die himmlischen Wohnungen besitzen, und dein Name wird im Buch des Lebens (vgl. Offb 3,5) glorieich für die Zukunft unter den Menschen genannt werden.“

Klara ermuntert Agnes, täglich den himmlischen Bräutigam zu betrachten – als Spiegel für ihr eigenes Leben: „In diesen Spiegel schau täglich, o Königin, Braut Jesu Christi, und schau in ihm dein eigenes Gesicht. So wirst du ganz, außen und innen, geschmückt und umgeben mit den schönsten Stoffen, mit den Blumen und Kleidern aller Tugenden, wie es geziemt, Tochter und liebste Braut des höchsten Königs.

In diesem Spiegel blitzt wider die selige Armut, die heilige Demut und die unaussprech-

liche Liebe. Mit der Gnade Gottes kannst du ihn schauen durch den ganzen Spiegel hindurch. Schau am Anfang des Spiegels die Armut dessen, der in die Krippe und in die Windeln gelegt ist. O wundervolle Demut! O erstaunliche Armut! Der König der Engel, der Herr des Himmels und der Erde – in die Krippe gelegt!

Schau in der Mitte des Spiegels die Demut und die Armut, die unzähligen Mühen, die er erduldet hat zur Erlösung des Menschengeschlechts.

Schau am Ende des Spiegels die unaussprechliche Liebe, mit der er leiden wollte am Schandmal des Kreuzes, mit der er sterben wollte den schändlichsten Tod überhaupt.

Der Spiegel ans Kreuz geheftet, mahnt die Vorübergehenden: Sie sollen hinschauen! „O die ihr vorübergeht auf diesem Weg, schaut und seht, ob ein Schmerz ist wie meiner!“

Wir wollen antworten dem, der ruft und schreit: „Im Gedenken wollen wir deiner gedenken, und es zerfließt in mir meine Seele.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Klara von Assisi finde ich gut ...



Marianne Schlosser, Professorin für Theologie der Spiritualität an der Universität Wien

„Klara ist wie ihr Name ... In den zeitgenössischen Biographien oder in Klaras Briefen begegnet einem eine Frau, die mit Klarheit und Mut einen ungewöhnlichen, noch nicht gebahnten Weg der Christus-Nachfolge einschlug, weil sie sich von Gott gerufen wusste. Das unerschütterliche Vertrauen auf sein Geleit verlieh ihr erstaunliches Durchhaltevermögen. Ohne sich je die Freude nehmen zu lassen, trug sie Schwierigkeiten und Widerstände mit sicherer Zuversicht. Man spürt bei ihr den Charme einer Person, die Christus – gegenwärtig im Sakrament des Altars – über alles liebte und ihm vertraute, und ihren Mitmenschen schwesterlich mit liebevoller Sorge zugetan war.“

Zitate

von Klara von Assisi

Aus Klaras erstem Brief an Agnes:

„O selige Armut! Denen, die sie lieben und umfassen, gewährt sie den ewigen Reichtum!

O heilige Armut! Wer sie besitzt, sich nach ihr verzehrt, dem wird von Gott das Himmelreich verheißen (vgl. Mt 5,3) und ewiger Ruhm und seliges Leben ohne Zweifel verliehen.

O gottgefällige Armut! Sie hat der Herr Jesus Christus, der Himmel und Erde regierte und regiert, auf dessen Wort hin sie geworden sind (vgl. Ps 33,9), vor allem anderen an sich ziehen wollen. ...

Es ist freilich ein großer und lobenswerter Tausch, das Zeitliche um des Ewigen willen zu verlassen, Himmlisches für Irdisches zu gewinnen, Hundertfaches für eines zu bekommen (vgl. Mt 19,29) und das selige ewige Leben zu besitzen.“

Kurz vor ihrem Tod hörte eine Mitschwester sie sprechen: „Geh sicher und in Frieden; denn du hast ein gutes Geleit. Er, der dich erschaffen hat, hat dir dann den Heiligen Geist gegeben, und er hat dich stets behütet, wie eine Mutter ihr geliebtes Kind.“

DIE „WEINENDE“ MADONNA VON HOBBS

Scherz oder Zeichen Gottes?

Marienfigur in New Mexico vergießt ölige Tränen – Bistum schließt Manipulation aus

HOBBS – In einer Kirche im US-Bundesstaat New Mexico vergießt eine Bronzemadonna Tränen aus Olivenöl. Das Phänomen kann bisher keiner erklären. Der zuständige Bischof von Las Cruces wechselt im September die Diözese und will bis dahin Aufklärung.

Unter frommen Amerikanern hat sich die „weinende“ Muttergottes von Hobbs längst herumgesprochen. Dabei vergoss die Marienfigur der Gemeinde „Our Lady of Guadalupe“ erst am Pfingstsonntag erstmals ihre öligen Tränen. Seither kommen immer mehr Menschen, um die über zwei Meter hohe Bronze-Madonna zu bestaunen. Sie wollen Zeuge eines Gotteszeichens sein, lassen sich bekehren oder gehen beichten.

Schon mehrmals sei die Flüssigkeit ausgetreten, berichten Mitglieder der Kirchengemeinde im US-Bundestaat New Mexico. Die Substanz habe zweifelsfrei die chemische Eigenschaft von Olivenöl, rieche zudem aber auch nach einem Parfum – eine Kombination, die Priester gern zur Salbung bei Taufen oder bei der Firmung im Gottesdienst verwenden.

So etwas habe er noch nie gesehen, sagt Pfarrer José Segura. Lange habe er mit sich gerungen, tatsächlich zu glauben, was er sehe. Manipulationen von Menschenhand schließt er aus. Überall seien Kameras in der Kirche verteilt, nichts Merkwürdiges ist dokumentiert. Schwindel oder übernatürliches Zeichen? Forscher und Mitarbeiter der Diözese Las Cruces arbeiten seit Wochen an einer Erklärung für das Phänomen.

An der Spitze der „Ermittler“ steht der Oberhirte der Diözese, Bischof Oscar Cantú. Auf der Suche nach plausiblen Erklärungen für die Olivenöl-Tränen ließ er den hohlen Innenraum der Statue untersuchen, fand aber nichts anderes als Spinnweben. Auch der Hersteller der Mariennachbildung wurde kontaktiert, um auszuschließen, dass Wachsreste im Hohlraum die regelmäßigen Flüssigkeitsaustritte erklären könnten.

Bischof Cantú scheint ratlos. Im Gespräch mit der örtlichen Zeitung schloss er einen Trick aus. „Wir wüssten nicht, wie das physisch ablaufen sollte“, sagt er, „das ist gefährdete Bronze.“



▲ Wie diese Marienfigur ist auch die „weinende“ Muttergottes von Hobbs dem Gnadenbild „Unserer Lieben Frau von Guadalupe“ nachempfunden. *Symbolfoto: gem*

Menschen wollen an göttliche Zeichen glauben, sagt der Journalist und Autor John Thavis, der 2015

das Buch „The Vatican Prophecies“ (Vatikan-Prophezeiungen) vorlegte. Der Glaube an das Hineinwirken



▲ Oscar Cantú, Bischof der Diözese Las Cruces, lässt die Statue in Hobbs auf der Suche nach einer Erklärung für die Olivenöl-Tränen untersuchen. *Foto: KNA*

Gottes in die Welt durch übernatürliche Zeichen gehöre zur Tradition der katholischen Kirche. Es wecke „Neugier und Begeisterung, wenn so etwas passiert“.

Gläubige fühlten sich angezogen, weil sie, meint Thavis, daran glauben, dass „Gott eine direkte Verbindung“ zu ihnen herstellen will. Oft genug positioniere sich der Vatikan weder dagegen, noch unterstütze er solche Phänomene. Das Risiko sei zu groß, dass solche „Wunder“ später als Schwindel entlarvt oder wissenschaftlich erklärt werden könnten.

Andererseits sind aus der Kirchengeschichte zahlreiche übernatürliche Ereignisse überliefert, die der Fürsprache der Muttergottes zugeschrieben werden. So etwa der große Brand 1194 in der Kathedrale von Chartres, bei dem das dort verehrte Mariengewand fast unversehrt erhalten blieb.

Doch es gibt auch Gegenbeispiele: In mindestens zwei prominenten Fällen, bei denen Maria scheinbar Bluttränen geweint hatte – 1986 in Kanada und 2006 in Italien – ergab die Laboranalyse, dass das Blut vom Besitzer der Statuen stammte. Bei Marienstatuen aus Holz kann beigemischtes Öl durchaus durch Veränderungen der Raumtemperatur zu Tränenbildung führen, argumentieren Wissenschaftler.

Der Fall Hobbs liegt aber anders. Die Maria ist aus Bronze und innen hohl. Speichermöglichkeiten für Flüssigkeiten irgendeiner Art gibt es nicht. Die Diözese Las Cruces schließt denn auch menschliche Manipulationen aus, hält sich aber mit einem endgültigen Urteil über die wunderlichen Vorfälle zurück und lässt das Wunder weiter untersuchen.

Übernatürliche Phänomene können durchaus positive Auswirkungen für die Kirche haben, etwa zu vertieftem Glauben führen. Zu den Kehrseiten solcher „Marienwunder“ kann kommerzieller Missbrauch zählen – zum Beispiel, wenn die „Tränen“ verkauft werden. Bischof Cantú will das Weinen der Maria von Hobbs möglichst schnell aufklären.

Es wäre sein letzter Dienst in New Mexico. Denn Papst Franziskus hat ihn nach San José in Kalifornien geschickt. Schon im September soll er dort seine neue Stelle antreten.

Thomas Spang



▲ Im Zeichen der Versöhnung: christliche, muslimische und jüdische Jugendliche beim Friedensdialog in Nes Ammim. Fotos: Nes Ammim (1), Dr. Avishai Teicher/Pikiwiki Israel/lizenziert unter CC-by 2.5 (<http://creativecommons.org/licenses/by/2.5>)

UNGEWÖHNLICHER KIBBUZ

Gegen den Hass im Heiligen Land

In Nes Ammim lernen Christen, Juden und Muslime Versöhnung und Frieden

Nes Ammim ist der einzige christliche Kibbuz in ganz Israel. Alles begann 1963 mit einem Abenteuer. Die Initiative ging von Holländern, Schweizern und Deutschen aus, die nach den Schrecken des Nationalsozialismus Versöhnungsarbeit zwischen Christen und Juden, Europäern und Israelis leisten wollten.

Der hebräische Name „Nes Ammim“ findet sich bei Jesaja 11,10 und bedeutet „Zeichen für die Völker“. Genau das sollte Nes Ammim sein: ein Ort des Kennenlernens, der Verständigung und der Solidarität. Lernen und interkultureller wie auch interreligiöser Dialog galten als die tragenden Säulen. Fließendes Wasser, Strom oder eine Telefonleitung gab es anfangs nicht. Dafür viel Schlamm, der es in der Regenzeit fast unmöglich machte, Nes Ammim zu erreichen.

Die Pioniere in der Einrichtung rund zehn Kilometer nordöstlich von Akkon: eine Schweizer Familie und ein Bus. Israelis aus Nazareth hatten ihnen das ausrangierte Modell mit defekten Bremsen geschenkt. Der Bus wurde zum ersten Zimmer des Dorfs. Um den kleinen Hügel nur Ödland. Von hier aus begann Nes Ammim zu wachsen. Heute leben dort europäische Chris-

ten sowie jüdische und arabische Familien aus Israel.

Im Zusammenleben lernen sie den Glauben des anderen kennen und versuchen, Lösungen zu erarbeiten, wie der Nahostkonflikt in einen möglichen Friedensprozess übergehen kann. Im „Haus des Gebets“ werden nicht nur Bibelstunden gehalten. Auch jede andere Religion kann dort ihren Platz finden. Auf einer Skulptur in Nes Ammim sind Juden, Christen und Muslime in ihrer jeweiligen Gebetshaltung dargestellt: die Juden aufrecht mit Kipa und Gebetbuch, die Muslime neigen sich zum Boden, die Christen knien.

Hinweis auf Gott

Die drei sehr unterschiedlich betenden Gruppen orientieren sich auf die Mitte hin. Dort ist ein leerer, dreieckiger Raum. Er ist zu jeder der drei betenden Gruppen hin abgeschlossen. Nur nach oben hin ist er offen – ein deutlicher Hinweis auf den unsichtbaren Gott, der den drei Weltreligion gemein ist. Keine Religion kann über ihn verfügen. Keine kann ihn nur für sich beanspruchen.

In Nes Ammim leben Menschen verschiedenen Glaubens, aus verschiedenen Ländern mit verschiedenen Sprachen. Sie sind von un-

terschiedlichen Lebenserfahrungen geprägt. Die Kerngruppe bilden die Volontäre. Dazu kommen neuangesiedelte israelische Familien, die ein Haus erworben haben.

Als ökumenische Gemeinschaft feiern die Menschen von Nes Ammim jeden Freitagabend „Erev Shabbat“, den Vorabend des Sabbat, und am Samstagabend einen Wochengottesdienst. Das Leben der Gemeinschaft ist geprägt durch gemeinsame Mahlzeiten – ganz so, wie

es die alte Kibbuz-Philosophie vorsieht. Auch Studienausflüge, Feiern, Grillabende oder Tanzkurse gehören dazu. Manchmal geht man einfach nur gemeinsam an den Strand.

Das heutige Israel ist geteilt in zwei wesentliche Bevölkerungsgruppen: Juden und Araber. Manche Juden trauen sich nicht in arabische Dörfer oder Viertel. Viele Araber fürchten sich vor der israelischen Polizei. Solche Vorbehalte spalten das Land – erst recht jetzt, nachdem



▲ Nes Ammim ist zwar eine christliche Siedlung. In ihrem „Haus des Gebets“ finden aber auch Gläubige anderer Religionen einen Platz.

das israelische Parlament beschlossen hat, Israel als „jüdischen Nationalstaat“ zu definieren. Muslime und Christen fühlen sich zu Bürgern zweiter Klasse degradiert.

In Nes Ammim ist davon nichts zu spüren. Hier treffen sich Juden, Muslime und Christen und sprechen miteinander. Auch über harte politische Themen, wie über das besetzte Westjordanland, über Ost-Jerusalem, über die israelische Mauer, hinter der die Palästinenser leben, und über die Kriege in Gaza.

Beispiel für Dialog

Nes Ammim ist ein Abenteuer geblieben. Die Menschen dort, die von beiden Seiten des Konflikts kommen, weigern sich, Feinde zu sein. Sie setzen sich ein für Gerechtigkeit als Voraussetzung für einen gerechten Frieden. Während in Aschdod oder in Gaza der Raketenalarm das Leben schwer macht, spielen in Nes Ammim jüdische und palästinensische Kinder gemeinsam im Schatten der Bäume – ein Beispiel für Dialog, der Hoffnung auf Frieden nährt.

Seit vielen Jahren unterhält Nes Ammim ein Gästehaus. Es bietet 48 komfortable Hotelzimmer sowie familienge-rechte Apartments. Ein botanischer Garten erstreckt sich über die ganze Anlage. Das Hotel dient auch als Begegnungsstätte, in der sich Menschen aller ethnischen, sozialen und religiösen Hintergründe begegnen und austauschen.

Das Gästehaus wird von europäischen Freiwilligen und israelischen Mitarbeitern geleitet. Gegen alle Fronten laden sie ein zu einem Le-



▲ Das Mit- und Nebeneinander der Religionen symbolisiert diese Skulptur in Nes Ammim: Juden beten im Stehen, Christen knien, Muslime neigen sich zum Boden.

ben in doppelter Solidarität – Solidarität mit Israel, aber auch mit Palästina.

Nina, eine der Freiwilligen, erzählt: „Die Dialogarbeit in Nes Ammim ist für mich ein Geschenk. Weil man dadurch erkennt, dass es doch irgendwann eine gemeinsame Zukunft gibt, weil schon die Kinder diesen Dialog mitbekommen.“

Für Rebecca ist es wichtig, dass sie in Nes Ammim viel von älteren Leuten lernen kann: „Die bringen so eine besondere Ruhe rein. In einer gewissen Art und Weise auch Weisheit, die wir Jüngeren noch nicht haben.“ Für Alois ist das Besondere an Nes Ammim, „dass man ein hervorragendes Studienprogramm hat und sich ganz andere Horizonte auftun“. Als Tourist fehlten einem diese Erfahrungen.

Die politische Situation spielt für das Leben in Nes Ammim eine große Rolle. Neben den lokalen Dialoggruppen lernen die Freiwilligen

auch die irritierenden Seiten des Landes kennen. Sie möchten buchstäblich Grenzen überschreiten, damit sie die Position der anderen Seite kennenlernen. Dazu gehören Besuche in den besetzten Gebieten.

„Das verändert uns Europäer“, sagt Rebecca. „Man hört immer wieder: armes Israel! Und: Palästinenser sind böse.“ Das sei das Bild gewesen, mit dem sie ins Heilige Land reiste. „Jetzt, da ich hier bin, sehe ich das ganz anders.“ Auch Alois hat dazu gelernt. Er verbrachte zwei Nächte bei einer palästinensischen Familie. „Dort habe ich ganz hautnah mitbekommen, wie die Familie denkt, was sie erlebt“, sagt er.

Durch solche Begegnungen gewinnen die Freiwilligen eine kritisch-differenzierte Sichtweise auf beide Seiten des Konflikts. Miriam gesteht, dass sie jetzt mit lebenswichtigen Erfahrungen nach Hause fährt: „Weil ich sehr viel durch Gespräche mit den Menschen, die ich hier traf, gelernt habe. Aber ich fahre auch mit sehr vielen Fragen nach Hause: Gibt es Gerechtigkeit? Und: Was ist Gerechtigkeit?“

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Der Eingang von Nes Ammim mit seiner Flaggenvielfalt soll daran erinnern, dass das Dorf ein Zeichen der Hoffnung für die Völkerverständigung sein will.



▲ Ein Blick in den Garten des Kibbutz Nes Ammim.

Weyers' Welt

Man muss seinen kostbaren Körper vor der Witterung schützen. Also erfand der Steinzeitmensch den Knopf. Das war die eine Seite, damals noch mit Schlaufe. Die andere Seite kam erst sehr viel später.

Irgendjemand musste erst auf die geniale Idee kommen, das Gegenstück zum Knopf zu erfinden, nämlich das Knopfloch. Das soll in unseren Gegenden so um das 13. Jahrhundert passiert sein. Leider ist der Name der Knopflocherfinderin – es muss ja wohl eine Frau gewesen sein – in keinem Denkmal überliefert.

Das System ist verblüffend. Aus zwei verschiedenen Komponenten, die sich noch dazu gegenüberstehen, wird eine Einheit. Knopf ist etwas Konkretes, Knopfloch ist etwas Lochhaftes. Ein Knopf an sich kann sehr hübsch sein, ist aber für sich gesehen nutzlos.

Ein Knopfloch an sich ist etwas nicht Vorhandenes, also eigentlich unbrauchbar. Denn ein Loch ist eben ein Loch. Aber Knopf und Knopfloch zusammen sind aus unserem Leben nicht wegzudenken. Sie verhindern Katastrophen.

Darum soll man Knöpfe nicht abschneiden und Knopflocher nicht zunähen. Das kann man zum Beispiel deutlich erkennen, wenn einem Ministranten bei der Andacht der Ministrantenrock wegen eines mangelnden Knopfs herunterfällt.

Man sollte bei aller heutigen Aufgeregtheit das Knopf-Knopfloch-System in den Gemeinden ernst nehmen und pflegen. Wir brauchen deutlich sichtbare und meinetwegen prächtig gestaltete Knöpfe. Wir brauchen aber eben auch Knopflocher, die gar nicht so auffällig sind. Wir brauchen den Mut, dass sich beide zusammenfinden zur Einheit aus Knopf und Knopfloch.

Willy Brandt hat einmal gesagt: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“ Im Epheserbrief klingt das dringender: „Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.“

Pfarrer
Klaus Weyers



GROSSER PREIS VON DEUTSCHLAND

Gottes Segen vor dem Rennen

Hockenheimer Kaplan im Formel-1-Fieber – Kein Siegesgeläut in Ferrari-Heimat

HOCKENHEIM – Es ist ein Leben auf der Überholspur, das die Fahrer der Formel 1 führen. Lautes Motorengeläut gehört für sie zum Rennalltag, der Kampf um die „Pole Position“, Sieg und Niederlage. Und der Glaube an Gott: Einige beten, bevor sie auf die Rennstrecke gehen, andere tragen Kreuze.

All das gehört auch zum Großen Preis von Deutschland auf dem Hockenheimring. Für Ferrari-Pilot Sebastian Vettel ist Hockenheim ein Heimspiel: Er ist eine halbe Autostunde entfernt aufgewachsen, im hessischen Heppenheim. An diesem Sonntag ist ganz Hockenheim im Formel-1-Fieber. Auch Kaplan Tobias Streit, der sich im nahen Reilingen auf seinen Gottesdienst vorbereitet.

Wenn auf dem Hockenheimring die Formel 1 zu Gast ist, steht auch Streits 7000 Seelen-Gemeinde Kopf. Vor dem Rennen ruft der Kaplan zum Gottesdienst in die Kirche St. Wendelin. Für diesen Sonntag, an dem sich alles um das Rennen dreht, hat er sich etwas ganz Besonderes ausgedacht. „Heute segne ich, passend zur Formel 1, die Fahrzeuge der Gottesdienstbesucher, egal ob sie mit dem Auto, Motorrad oder Fahrrad kommen.“

Es ist das erste Mal, dass Kaplan Streit diese Art von Segnung in der Gemeinde unweit des Hockenheimrings vornimmt. Viele Gläubige sind gekommen, die meisten von ihnen tatsächlich auf irgendeine Weise mobil. In weiser Voraussicht haben sie ihre Fahrzeuge im Hof oder vor der Kirche platziert. Wer nach Reilingen will, muss Umwege in Kauf nehmen, denn sämtliche Zufahrtsstraßen in den Ort sind wegen des Rennens gesperrt.

Etwas Besinnung vor dem Rennen möchte der 31-Jährige, der seit zwei Jahren in der Seelsorgeeinheit Hockenheim tätig ist, in diesen turbulenten Tag bringen. „Es ist ein ganz besonderer Sonntag, denn gleich werden nebenan zahlreiche Kameras auf die Fahrer gerichtet sein“, sagt er. Gerade deshalb möchte er im Gottesdienst



▲ Kein Erfolg beim Heimspiel: Sebastian Vettel schied in Hockenheim vorzeitig aus, nachdem er seinen Ferrari in eine Planke gerammt hatte. Fotos: Ludwig

an die Verantwortung erinnern, die jeder im Straßenverkehr trägt. „Wie

schnell passiert ein Unfall, doch wir dürfen Gott und Christophorus als Heiligen der Reisenden um Schutz bitten.“

Bevor der im Mai 2016 im Freiburger Münster geweihte Priester nach der Predigt mit der Fahr-



► Kaplan Tobias Streit bei der Fahrzeugsegnung vor dem Großen Preis von Deutschland.

zeugsegnung beginnt, gibt es noch Fürbitten für die Rennfahrer und die vielen Besucher vor Ort. Auch die Ministranten sind im Einsatz und verteilen Aufkleber mit dem Schutzheiligen an die Gläubigen. Die Bildchen wird Kaplan Streit später auf Wunsch segnen.

Nur wenige Kilometer entfernt, ein paar Stunden später: 70 000 Besucher erleben mit, wie Sebastian Vettel seinen Ferrari bei Starkregen in die Planke rammt – ausgerechnet bei seinem Heimspiel. Dem Fahrer passiert nichts. Auch bei einem Sieg Vettels hätten im italienischen Maranello keine Kirchenglocken geläutet. Das war einmal. Als Michael Schumacher noch im Cockpit der roten Flitzer saß, läuteten im Heimatort von Ferrari bei einem Sieg des Rennstalls die Glocken.

Beim damaligen Ortspfarrer Don Alberto Bernardoni drehte sich an den Rennwochenenden alles um die roten Flitzer. Und wenn Monsignore dann tatsächlich von der „Scuderia“ – so lautet das italienische Wort für Rennstall – erzählte, leuchteten seine Augen und er fühlte sich ganz in seinem Element. Sein Nachfolger Paolo Montelli ist zwar auch Ferrari-Fan, doch die Praxis seines Vorgängers führt er nicht fort.

„Gott gab mir das Talent“

Sieger am Hockenheimring war schließlich Lewis Hamilton. Der Glaube sei ihm sehr wichtig, beteuert der Silberpfeil-Fahrer, der sich als sehr religiös bezeichnet: „Gott gab mir das Talent.“ Der ehemalige Weltmeister Nico Rosberg macht sich auch nach seinem Rückzug aus der Formel 1 noch viele Gedanken um Religion und Spiritualität. „Ich glaube, dass da oben einer ist, der irgendwie auf mich aufpasst“, sagt der Sohn des finnischen Formel-1-Weltmeisters Keke Rosberg.

Prasselnder Starkregen überflutete kurz nach der Siegerehrung die Rennstrecke. Die Besucher steckten in ihren Autos fest. Feuerwehrleute mussten erst das Wasser aus zwei Tunneln pumpen, ehe die Polizei die langen Schlangen der Fahrzeuge Richtung Autobahn lenken konnte. Währenddessen saß Kaplan Streit im Trockenen vor dem Fernseher und war sich sicher, dass er mit der Fahrzeugsegnung am Vormittag alles richtig gemacht hat.

Sabine Ludwig



▲ Die Stiepeler Klosterkirche St. Marien.



▲ Gehaltvolle Lektüre: In Stiepel steht der Gin gleich neben Klosterweisheiten und der Bibel.

Fotos: Traub

Mission mit 42 Prozent Alkohol

In Stiepel produziert ein Zisterzienserpater Deutschlands ersten Kloster-Gin

BOCHUM – Ein hochprozentiger Tropfen im Habit der Zisterzienser? Was zunächst ungläubiges Kopfschütteln auslösen mag, ist kein plumper Marketing-Gag und schon gar keine provokante Grenzüberschreitung. Das schwarzweiße Etikett tragen die Flaschen dieses Gins aus gutem Grunde. Seine Heimat ist ein Kloster in Bochum: Stiepel.

Alkohol und mönchisches Leben waren selten ein Widerspruch. Schon der St. Galler Klosterplan von 814 wies drei Brauereien auf.

„Ich wollte ein Produkt kreieren, das zu uns passt, das es aber nicht schon in anderen Klöstern gibt“, erzählt Pater Justinus Pech, der mit 13 Mitbrüdern im Kloster Stiepel im Bochumer Süden lebt. „Ich trinke selber gerne Gin“, gesteht er. „Was lag da näher, als sich an dieser Spirituose zu versuchen?“

In Stiepel gibt es einen Kräutergarten und ein Gewächshaus, in dem Zutaten wie Basilikum und Zitronenmelisse gedeihen. Letztere verleiht dem ersten Kloster-Gin aus Deutschland die ausgeprägt fruchtige Note. „Den Wacholder beziehe ich aus der Toskana“, sagt der Pater. Das Getreide, aus dem der Alkohol gewonnen wird, kommt aus Stiepels Mutterabtei Heiligenkreuz bei Wien. „Dort wird die Landwirtschaft gerade auf biologischen Anbau umgestellt, was für ein hochwertiges Produkt wie unseren Gin nur gut sein kann.“ Gebrannt wird ganz in der Nähe, denn das Kloster besitzt keine Brennrechte.

Das Klosterleben mit Kontemplation und Gebet – und ein Trendgetränk, das es schon zu eigenen

Gin-Bars gebracht hat: Wie passt das zusammen? „Ein unternehmerischer Impetus ist bei mir stark ausgeprägt“, sagt Pater Justinus. „Ich habe zunächst Betriebswirtschaft studiert und danach in Hamburg ein Management-Unternehmen aufgebaut, das bis heute erfolgreich arbeitet.“

Nach der Promotion in Wirtschaftsethik habe er Antworten auf die Frage gesucht: „Für was will ich arbeiten, für was mein Leben hingeben?“ Deshalb habe er sich der Theologie zugewandt. „Schließlich ist die katholische Kirche ja so etwas wie ein Marktführer und kann Wirtschaftskompetenz gebrauchen“, meint der Pater schmunzelnd. 2006 trat er in Heiligenkreuz den Zisterziensern bei.

Vor zweieinhalb Jahren kam er nach Bochum: In Stiepel wurde ein Ökonom gebraucht. Der

Gin ist Justinus' erster Coup. „Wir möchten damit Leute ansprechen, die bislang keine Notiz von unserem Kloster und dem, was dort geschieht, genommen haben.“ Der Klosterladen solle Anlaufziel für einen neuen Kundenstamm werden – mit dem Gin als hochprozentigem Köder. Der Zisterzienser ist zuversichtlich, dass man mit den Kunden ins Gespräch kommen kann, sie Fragen stellen und sich vielleicht für den Glauben öffnen werden.

„Erste Erfahrungen sind durchaus positiv“, resümiert der Pater den bisherigen Verlauf seiner Mission mit 42 Prozent Alkohol. Vor ein paar Tagen habe der örtliche Supermarkt angefragt, ob er den Gin ins Programm nehmen darf. „Sie glauben doch nicht, dass ich mich damit zufrieden gebe“, sagt der selbstbewusste Mönch. „Aktuell denke ich



Eine Spirituose im Habit der Zisterzienser: Pater Justinus Pech präsentiert seinen „Monastic Dry Gin“ im Stiepeler Klosterladen.

über ein eigenes Tonic Water nach.“ Irgendwie konsequent, schließlich ergibt Gin mit Tonic Water einen der bekanntesten Cocktails der Welt: Gin Tonic.

Wenn der umtriebige Ökonom gerade keine Trend-Getränke mixt, wirkt er als Lehrstuhlvertreter für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Bochumer Ruhr-Uni und unterrichtet an der Handelshochschule in Leipzig künftige Führungskräfte.

„Ich gehe dahin, wo die Kirche nicht mehr unbedingt Einfluss hat“, erklärt der gebürtige Frankfurter, der zudem Gründer und Direktor des Bochumer Instituts für Führungsethik ist. Derzeit beschäftigen ihn ethische Fragen im Zusammenhang mit Künstlicher Intelligenz.

Das Bochumer Kloster, dessen Bekanntheitsgrad der Zisterzienser gerade steigert, geht auf den ersten Ruhr-Bischof zurück. Kardinal Franz Hengsbach wünschte sich ein geistliches Zentrum in der Region. In diesem Jahr feiern die Mönche den 30. Geburtstag ihres Klosters, das rund um die einzige Marien-Wallfahrtskirche des Bistums erbaut worden ist. Ob die Mönche wohl mit ihrem „Monastic Dry Gin“ anstoßen? *Ulrich Traub*

Wir verlosen eine Flasche „Monastic Dry Gin“ im Wert von 39,50 Euro, zur Verfügung gestellt von Pater Justinus Pech. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 15. August eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Gin“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!

Informationen

zum Kloster Stiepel finden Sie im Internet: www.kloster-stiepel.org. Infos zum Kloster-Gin: www.monasticdrygin.de.



VOR 175 JAHREN GESTORBEN

Nonne gründet Firmenimperium

Schwester Maria Clementine Martin erfand den Klosterfrau Melissengeist

KÖLN – Pfl egte sie wirklich auf dem Schlachtfeld von Waterloo Verwundete? Und woher hatte sie ihre Rezepte? Vieles am Leben von Maria Clementine Martin ist unklar. Doch das Firmenimperium um ihren Melissengeist blüht bis heute. Vor 175 Jahren, am 6. August 1843, ist die Klosterfrau gestorben.

Sie war eine Herumgeschobene der Geschichte; der unruhigen Geschichte zwischen dem Ende des Ancien Regime und den Befreiungskriegen gegen Napoleon. Doch sie machte das Beste draus. Nach der Auflösung ihres Klosters musste die Ordensschwester sehen, wo sie blieb. Sie machte sich selbstständig, stellte sich klug an und begründete ein Firmenimperium.

Aus der Kleinanzeige in der „Kölnischen Zeitung“ vom 6. November 1825 konnte niemand erahnen, was daraus entstehen würde: Ein sich selbst empfehlendes echtes Kölnisch Wasser war da zu haben. „Auf der Litsch No. 1, die große Flasche zu sechs Silbergroschen und drei Pfennig.“

Zu der Zeit lebte Maria Clementine im Haus eines 86-jährigen Domkapitulars, den sie wohl pflegte. Ihre Annonce in der damals auflagenstärksten Zeitung der preußischen Rheinlande schlug offenbar durch. Denn schon wenige Monate später wurde die Firma „Maria Clementine Martin Klosterfrau“ ins Kölner Handelsregister eingetragen. Ihre Produkte: Kölnisch Wasser und „Ächtes Spanisches Carmeliter-Melissenwasser“.

Bis dahin hatte die 50-Jährige schon ein für die damalige Zeit durchaus bewegtes Leben hinter sich. 1775 als Tochter eines Offiziers in Brüssel geboren, zog sie 1783 mit der Familie nach Jever in Ostfriesland. Mit 17 Jahren trat die junge Frau mit dem Geburtsnamen Wilhelmine Martin im Oktober in das Annuntiatinnenkloster in Coesfeld ein, das im Zuge der Französischen Revolution 1803 aufgehoben wurde. Auch ihr nächstes Kloster bei Gronau wurde 1811 aufgelöst. Schwester Maria Clementine blieb nun nur noch eine kleine Leibrente als Entschädigung.

Ihr Weg führte sie nach Tirlémont bei Brüssel – und dann womöglich auf das Schlachtfeld von Waterloo, wo sie Verwundete der preußischen



◀ Hauptbestandteil und Namensgeberin der Kräuterarznei: Zitronenmelisse.

Foto: A. Dreher/pixelio.de

Görres ihr Herz ausgeschüttet und über die Leiden der Katholiken am Rhein geklagt.

Am Ende ihres Lebens hatte das „Klosterfrau“-Unternehmen bereits Filialen in Bonn, Aachen und Berlin. Kurz vor ihrem Tod vermachte sie die Firma ihrem ersten Gehilfen und engsten Mitarbeiter, Peter Gustav Scheeben, „im Vertrauen, dass er die seither bewiesene fromme Gesinnung sein Leben hindurch treu bewahren werde“.

Maria Clementine Martin, einst Ordensschwester in Belgien und Westfalen, wurde auf dem Kölner Melatenfriedhof beigesetzt, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung. Ihr Unternehmensimperium heißt heute „Klosterfrau Healthcare Group AG“ mit Sitz in Zürich. Es hat mehr als 1000 Mitarbeiter und setzt weit über eine halbe Milliarde Euro jährlich um. Wichtigstes der rund 200 Produkte ist bis heute der „Klosterfrau Melissengeist“. Nie war er so wertvoll wie heute.

Alexander Brüggemann

Armee von Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher gepflegt haben soll. Ob dies tatsächlich auf dem Schlachtfeld oder doch in einem Lazarett in der Umgebung war, bleibt fraglich. Jedenfalls erhielt sie vom preußischen König eine Leibrente von 160 Talern jährlich. Damit war sie zumindest der größten Existenzsorgen ledig.

Es folgten, nach eigenen Angaben, Jahre in einem Brüsseler Karmel sowie in einem Haus des Domkapitels von Münster. Dort ermittelten die Behörden wegen Puscherei und Quacksalberei gegen sie. Sie selbst erklärte dazu, sie habe im Kloster ein Heilverfahren gegen Fisteln und Krebschäden erlernt.

Exklusiv mit Preußenadler

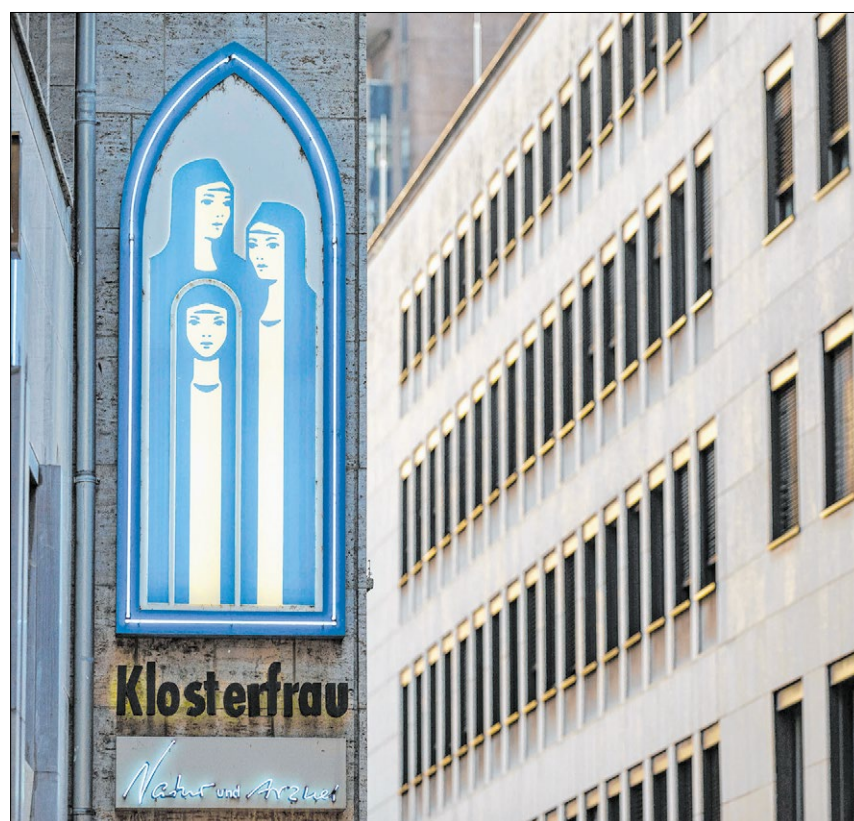
In Köln schließlich gelang ihr der Coup ihres Lebens – und das, obwohl der Markt für Kölnisch Wasser durchaus umkämpft war. Martin verbreiterte ihre Produktpalette und nutzte geschickt ihr Image als „Klosterfrau“. Schon bald kopierten Trittbrettfahrer ihr Etikett. Markenschutz im heutigen Sinne gab es noch nicht in der noch jungen Gewerbefreiheit.

Immerhin erwirkte sie durch Intervention beim König einen nicht zu unterschätzenden Wettbewerbsvorteil, der anderen, auch prominenten Mitbewerbern versagt blieb: Ab Ende 1829 durfte sie als eine von nur wenigen Kölner Betrieben den Preußenadler auf ihre Produkte drucken. Den traute sich so schnell keiner zu imitieren.

Auch im Übrigen führte sie den Konkurrenzkampf mit harten Bandagen. Wiederholt verklagte sie Mit-

bewerber für Geschäftspraktiken, derer sie sich so oder ähnlich selbst bediente.

Ob sie sich tatsächlich auch als katholische Aktivistin und Verfasserin anonymer Droh- und Schmäh-schriften gegen die preußischen Behörden betätigte, nachdem 1837 der Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering verhaftet und unter Hausarrest gestellt worden war, muss offen bleiben. Polizeidirektor Arnold Matthias Heister hatte sie zumindest schwer in Verdacht. Und tatsächlich hatte sie in mehreren Briefen dem Publizisten Joseph



▲ Drei Nonnen in Ordenstracht prägen das Logo des Klosterfrau Melissengeists. Sie verweisen auf dessen Erfindern Schwester Maria Clementine Martin. Foto: imago



Vor dem Volksgerichtshof: Jesuitenpater Alfred Delp, Mitglied des Kreisauer Kreises, wurde nach dem gescheiterten Stauffenberg-Attentat verhaftet und zum Tod verurteilt.

Foto: KNA

GEGNER DES NATIONALSOZIALISMUS

Für ein neues Deutschland

Vor 75 Jahren: Kreisauer Kreis formuliert Grundsätze für die Zeit nach dem Krieg

BERLIN – Die Pläne waren hochbrisant: Im Sommer 1943 formulierte der Kreisauer Kreis sein Programm für ein Deutschland nach Adolf Hitler. Manches davon findet sich im Grundgesetz wieder. Anderes hatte keine Chance auf Verwirklichung.

„Die Regierung des Deutschen Reiches sieht im Christentum die Grundlage für die sittliche und religiöse Erneuerung unseres Volkes, für die Überwindung von Hass und Lüge, für den Neuaufbau der europäischen Völkergemeinschaft.“ Es waren mutige, fast beschwörende Worte, vor allem, wenn man den historischen Hintergrund bedenkt.

Die Wehrmacht war im Sommer 1943 in Russland, Afrika und Italien auf dem Rückzug. Propagandaminister Joseph Goebbels hatte zum totalen Krieg aufgerufen, die Vernichtung der Juden war in vollem Gang. Die deutsche Niederlage klar im Blick, die NS-Verbrechen im Bewusstsein, verabschiedete der Kreisauer Kreis, eine bürgerliche Widerstandsgruppe um Helmuth James Graf Moltke und Peter Yorck von Wartenburg, vor 75 Jahren ihre „Grundsätze für die Neuordnung“.

Das auf den 9. August 1943 datierte Papier war eine Art Regierungsprogramm für den Fall, dass

das Nazi-Regime untergehen würde und Deutsche eine Chance erhielten, einen neuen Staat aufzubauen. In einem weiteren Dokument, der „Ersten Weisung an die Landesverweser“, ebenfalls vom 9. August 1943, wurden Maßnahmen festgelegt, die direkt nach dem Zusammenbruch des Regimes durchgeführt werden sollten.

Moltke und Yorck hatten schon seit 1940 ein Netz von Gegnern des NS-Regimes aus unterschiedlichen Lagern geknüpft. Eingebunden wurden Katholiken, Protestanten, Sozialisten, Gewerkschafter und Konservative, einige von ihnen in hohen Stellungen des Staates und der Wehrmacht. Ihr Mann habe großen Wert auf eine heterogene Zusammensetzung der Gruppe gelegt, erinnerte sich Freya von Moltke später mit Blick auf die rund 20 NS-Gegner und ebenso viele Sympathisanten.

Der Kontakt zu den Kirchen entwickelte sich Ende 1941. Moltke streckte Fühler zum Berliner Bischof Konrad von Preysing aus, der sich öffentlich kritisch mit der NS-Politik auseinandergesetzt hatte. Im Oktober kam der Jesuit Augustin Rösch dazu, auch Alfred Delp, ebenfalls Jesuit, wurde einbezogen.

Man traf sich aus Furcht vor der Gestapo zunächst in kleinen Grup-

pen im Reihenhause der Yorcks in Berlin. In den Jahren 1942/43 gab es drei größere Zusammenkünfte auf Gut Kreisau in Niederschlesien, das den Moltkes gehörte.

Wie konnte man aus den Deutschen verlässliche Demokraten machen, lautete ein Thema dieser geheimen Denkfabrik. Diskutiert wurde auch, wie das Reich künftig gegliedert und wie Wirtschaft, Arbeit, Schulen und Hochschulen organisiert werden sollten. Es ging um die Bestrafung der Kriegsverbrecher, die Stellung Deutschlands im künftigen Europa und die Menschenrechte. Die Rolle des Christentums für Kultur, Bildung und Erziehung war für die Kreisauer unbestritten.

Einfluss auf Grundgesetz?

Welchen Einfluss diese Vorstellungen auf das spätere Grundgesetz hatten, ist unklar. Dass Deutschland wieder ein Rechtsstaat werden müsse, der Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet und die „unverletzliche Würde der menschlichen Person“ anerkennt, findet sich in den Grundsätzen zur Neuordnung ebenso wie in der Verfassung der Bundesrepublik.

Die von den Kreisauern geforderten sozialen Grundrechte wie das „Recht auf Arbeit und Eigentum“

und die „Mitverantwortung eines jeden an dem Betrieb“ haben im Grundgesetz nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Formen der Mitbestimmung der Arbeitnehmer sind erst später entwickelt worden.

Wesentliche Elemente der „sozialen Marktwirtschaft“ dachten die Kreisauer vor. Völlig ohne Chancen blieben in der Nachkriegszeit aber die Konzepte für die staatliche Ordnung. Die Kreisauer wollten den Staat „von unten“ auf Basis überschaubarer Selbstverwaltungseinheiten aufbauen. Diese Vorstellung, die dem Subsidiaritätsprinzip der katholischen Kirche ähnelt, hätte eine radikale Abkehr vom Obrigkeitsstaat bedeutet.

Im Januar 1944 wurde Moltke von der Gestapo verhaftet, da er einen Freund vor dessen Festnahme gewarnt hatte. Die Verhaftung hatte keinen Bezug zum Kreisauer Kreis. Trotzdem löste die Gruppe sich faktisch auf. Obwohl die meisten Kreisauer Gewalt gegen die NS-Führung ablehnten, beteiligten sich einige doch an den Planungen eines Attentats auf Hitler – das am 20. Juli 1944 von Claus Schenk Graf von Stauffenberg verübt wurde. Von den Kreisauern bezahlten unter anderem Moltke, Yorck, Delp sowie der Gewerkschafter Julius Leber mit ihrem Leben.

Christoph Arens

140. GEBURTSTAG

„Zu katholisch, zu anarchisch“

Für seine Kritiker unbegreiflich, findet Alfred Döblin über Leben und Literatur zu Gott

Frühe Schicksalsschläge und Einblicke in die Abgründe der Gesellschaft – was bei manchen zu Glaubenszweifeln führt, löst bei Alfred Döblin das genaue Gegenteil aus: Ihn begleitet die Suche nach Gott sein ganzes Leben.

Der am 10. August 1878 in Stettin geborene Schriftsteller entstammt einer jüdischen Familie. Als er zehn Jahre alt ist, verlässt der Vater Frau und Kinder und stürzt die Familie in Leid und Armut. Nach seinem Medizinstudium sieht Döblin in der Psychiatrie und Irrenanstalt verschiedene soziale Milieus, sodass den 30-Jährigen bald ethische, politische, philosophische und theologische Fragen beschäftigen. Kurzzeitig durch Nietzsches „Genealogie der Moral“ verunsichert, lässt ihn der Gedanke an die Existenz einer höheren Macht nie wirklich los.

So untersucht Döblin nahezu alle großen Weltreligionen und spiegelt dies auch in seinen Werken wider. Sein Roman „Die drei Sprünge des Wang-lun“ trägt beispielsweise Bezüge zum Taoismus. In seinem wohl berühmtesten Roman „Berlin Alexanderplatz“ verarbeitet er in Anspielungen, wörtlichen Zitaten und Weiterdichtungen Bilder aus dem Alten Testament, um das Verhalten der Hauptfigur Franz Biberkopf zu kommentieren.

Dieser versucht sich nach vierjähriger Haft wegen Totschlags in der Gesellschaft einzugliedern. Überfordert von der Großstadt gerät er aber in ein Milieu aus Außenseitern der bürgerlichen Gesellschaft. Unter falschen Freunden, die in Verbindung zu Betrug, Vielweiberei und Prostitution stehen, fällt Biberkopf tief und landet in der Irrenanstalt, wo er dem Tod ins Auge blickend letztendlich geläutert wird.

Ermahnung der Kindheit

Dass Religion anfangs nur als katechetische Ermahnung aus vergessener Kindheit gesehen wird, hebt eine an die Genesis angelehnte Erzählung von Adam und Eva im Paradies sarkastisch hervor. Die Eingangsformel „Es lebten einmal im Paradies zwei Menschen, Adam und Eva“ verleiht dem Text in kindlicher Sprache nahezu märchenhaften Charakter. Die aus Humperdincks Kinderoper „Hänsel und Gretel“ entnommene Anleitung

„So wollen wir fröhlich beginnen. Mit den Händchen klapp, klapp, klapp“ zeigt, wie wenig Biberkopf ursprünglich mit Glaubensüberlieferung anfangen kann.

Seine Flucht in die Alkoholsucht wird zur Brücke zur Bibel, der Hiob-Episode aus dem Alten Testament. Hiob und Biberkopf leiden beide an ihrem Schicksal und klagen darüber. Doch anders als beim unschuldig geprüften Hiob in der Bibel ist Biberkopf durch seine Schwächen und sein Selbstmitleid selbst verantwortlich.

Die Hoffnung am Kreuz

Auch privat zieht das Christentum Döblin an. Als Jude und Gegner der Nationalsozialisten muss er 1933 aus Deutschland fliehen. Die Flucht mit ihren Sorgen verstärkt seine Hinwendung zu Religion und Christentum – hier findet er Hoffnung: In Polen und dem französischen Mende verbringt Döblin viel Zeit in Kathedralen, wo er in meditativer Betrachtung Zugang zum gekreuzigten Jesus Christus findet.

Die Schriften Johannes Taulers und Sören Kierkegaards tragen ebenfalls dazu bei.

1941 konvertiert er mit seiner Ehefrau und dem jüngsten Sohn in den USA zum Christentum. Als gläubiger Christ hat er es in seinem Umfeld jedoch schwer: Als Döblin 1943 an seinem 65. Geburtstag den Gästen die Konversion mitteilt, löst er unter den Literaten Spott aus. Glaube gilt für seine früheren Bewunderer, wie Bertolt Brecht und Gottfried Benn, als rückständig – sie sind enttäuscht. Seine späten Werke sind nicht gefragt. „Döblin kam nicht an. Der progressiven Linken war er zu katholisch, den Katholiken zu anarchisch“, urteilt Günter Grass.

Döblins beobachtende Einstellung zum Glauben zeichnet sich bereits 1931 ab: In seinem Beitrag für den Sammelband „Dichterglaube“ unterscheidet er zwischen persönlicher Religiosität und dem Theismus der verfassten Religionen. So nimmt er wahr, dass der Glaube für die Menschen zwar im Gottesdienst Sinn macht, sie sich jedoch außer-



▲ Döblin war ein Suchender. Foto: KNA

halb der Gotteshäuser nicht ausreichend berührt fühlen.

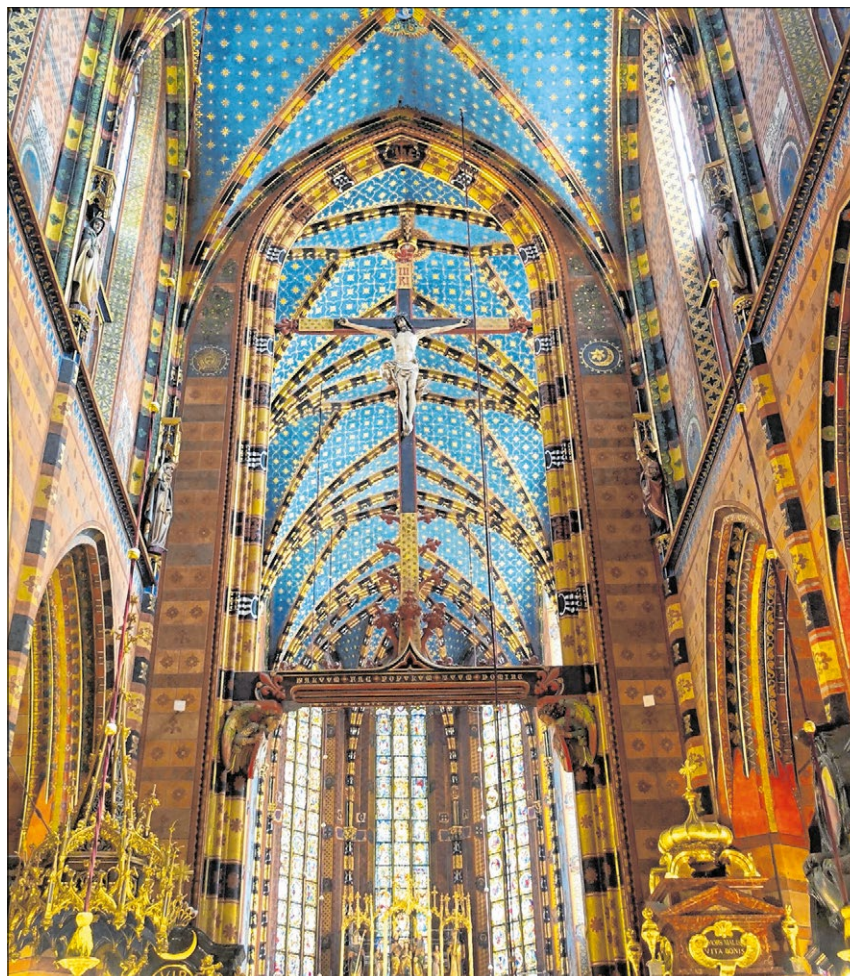
Deshalb ist Glaube für Döblin stets mehr Aufgabe als Besitz: Gegen Vernunfttheorien und Logik muss man sich Gott erringen, meint er. Allerdings stößt diese Einstellung bei seinen Zeitgenossen auf Unverständnis, was er 1946 auch in seinem religionsphilosophischen Gespräch „Der unsterbliche Mensch“ abbildet. Hier diskutiert ein gläubender Ältere mit einem Jüngeren, der Religion als rückständige Entfernung von der Welt empfindet. Der Ältere kontert darauf, dass „Einsicht, Vernunft, Klarheit, Helligkeit und Wahrheit“ den Glaubenden unempänglich für schlagwortgeleitete Ideologien machen.

Einsamer Monolog

Wie Döblin ist auch der Ältere mit seiner Meinung sehr alleine und gibt im Schlussmonolog die Verteidigung folgendermaßen auf: „Je weniger ein Mensch danach trachtet, die Welt zu bekehren, und mehr danach trachtet, sich selbst zu bekehren, umso wahrscheinlicher wird die Welt durch ihn bekehrt werden.“

Zuflucht im Glauben, aber auch Einsamkeit und Krankheit prägen die letzten Jahre des Schriftstellers. 1957 stirbt Döblin in Frankreich. In seinem Lebensweg und Werk erfüllt sich ein Satz, den er bereits 1904 an die befreundete Dichterin Else Lasker-Schüler schrieb: „Ich werde vielleicht noch einmal sehr gläubig werden.“

Lydia Schwab



▲ „Man muss Schönheit heruntun, um es zu ertragen“: Zu dieser Einsicht bringt Döblin die Darstellung des Gekreuzigten in der Marienkirche in Krakau. Foto: imago

Sie ist eine „Hin-Geh-Kirche“

Pfarrer Matthias Knoch ist seit zehn Jahren mit einem besonderen Gefährt unterwegs

MUHR AM SEE – Auf dem Hügel neben dem Altmühlsee in Franken ist sie prominent platziert. Sie ist gelb und hat die Form eines Schäferwagens. Doch der kleine Glockenturm macht deutlich, was sie ist: eine Kirche. Das evangelisch-lutherische Dekanat Gunzenhausen ist seit zehn Jahren mit drei Schäferwagenkirchen unterwegs.

Hinter dem Posaunenchor, der den Gottesdienst gestaltet, flitzen die Fahrräder vorbei. Der Weg rund um den Altmühlsee ist bei Touristen und einheimischen Sportlern beliebt. Direkt neben dem Radweg am See-Ufer erhebt sich ein Hügel mit einer ausladenden Eiche. Oben auf hat die Schäferwagenkirche ihren Platz. Hier finden Urlauber die Möglichkeit zum Gespräch, hier feiert man Gottesdienste im Freien.

Insgesamt drei hölzerne Kirchlein auf Rädern besitzt das Dekanat Gunzenhausen. Seit 2008 setzen Pfarrer Matthias Knoch und seine Kollegen Ekkehard Malcher und Martin Geisler sie in der Seelsorge ein. Das Besondere ist die Mobilität. „Man kann mit der Schäferwagenkirche dorthin fahren, wo man denkt, dass man jetzt sein sollte. Und jedes Auto mit Anhängerkupplung kann sie ziehen“, erklärt Knoch. „Eine Hin-Geh-Kirche!“

Er war mit dem Gefährt schon viel unterwegs: auf Kirchentagen oder Tourismusmessen, auf Zeltplätzen und einmal sogar während des Christkindlesmarkts in der Nürnberger Fußgängerzone.



▲ Auf den Stufen der Schäferwagenkirche bietet Pfarrer Matthias Knoch die Möglichkeit zum Gespräch. Fotos: Zapf

Einige Jesuiten, denen er mit seiner Schäferwagenkirche beim Bayerischen Kirchentag auf dem Hesselberg begegnete, regten an, doch einmal auf einen Autobahnrastplatz eine Andacht für Fernfahrer zu halten. Begeistert erzählt er nun davon, dass er derzeit mit einem Mitarbeiter der „Trucker-Mission“ – „Das gibt es tatsächlich!“ – in Verbindung steht.

Von Pfingsten bis September haben zwei der Schäferwagenkirchen ihren festen Platz am Altmühlsee nahe der Vogelinsel und am kleinen Brombachsee unterhalb von Absberg.

Jeden Sonntag um 11 Uhr fin-

den dort Seegottesdienste statt. Dazu kommen Veranstaltungen wie offenes Singen und Konzerte.

Daneben ist auch eines wichtig: die Möglichkeit zum Gespräch. Das Schild „Ich habe Zeit“, das Pfarrer Knoch und seine Kollegen aufstellen, soll auf das Angebot aufmerksam machen. Und manchmal braucht es nicht einmal das. „Wir haben gestern an der Schäferwagenkirche nur den Schaukasten bestückt“, erzählt der Seelsorger. Schon war jemand da, der reden wollte.

„Die Leute sprechen dann über Dinge, die ihnen auf dem Herzen liegen“, berichtet Pfarrer Knoch. Zukunftsfragen, der Wunsch zu heiraten etwa. Sie bitten um das Gebet für sie, zum Beispiel wenn eine Operation bevorsteht. Oder sie erzählen von Vorbehalten und Problemen, die sie mit der Amtskirche haben.

Er ist überzeugt: „Wenn ich jemandem so als Teil dieser Glaubensgemeinschaft begegne, mache ich diesem Mut, selbst zu glauben.“

Doch wie kam es überhaupt zu der Form des Schäferwagens? Als Matthias Knoch 2007 nach Gräfensteinberg kam, wo er eine Pfarrstelle hat, brachte er einen Schäferwagen mit. Den hatten ihm die Mitglieder seiner vorherigen Gemeinde geschenkt: Sie sorgten sich, dass er mit seinen fünf Kindern nicht genug Platz im Pfarrhaus finden würde. Der damalige Dekan Gerhard Schleier hatte schon nach einer Möglichkeit gesucht, der Urlaubsseelsorge im Dekanat Gunzenhausen ein Gesicht zu geben – nun fand er sie vor dem Pfarrhaus in Gräfensteinberg. Mit viel ehrenamtlichem Einsatz wurden drei Schäferwagenkirchen gebaut, eine davon – die rote – nur für den Verleih an andere.

Der Schäferwagen ist stimmig für das fränkische Seenland, findet Pfarrer Knoch. Früher habe es hier sehr viele Schäfer gegeben. Doch auch andernorts sind Schäferwagen in der Seelsorge eingesetzt, katholischerseits etwa in den Bistümern Würzburg und Augsburg. Direktes Vorbild für eine rollende Kirche waren die Schäferwagen für einen Pfarrer aus Württemberg. Und auch das Nachbardekanat Weißenburg will nun eine eigene Schäferwagenkirche. *Nathalie Zapf*

Informationen und Termine

im Internet: www.schaeferwagenkirche.de

Zwei Schäferwagenkirchen – eine an ihrem üblichen Standort oben auf dem Hügel und eine unten – bildeten den Rahmen für das Missionsfest des Dekanats Gunzenhausen am Altmühlsee.



5 „Hast recht, Sepp. Schade, dass ich nicht mehr in meinen Beruf zurück kann. Aber ich werde schon was anderes finden. Mir gefällt es nicht, untätig zu Hause rumzusitzen, während du dich plagst.“

Sie verkauften also ihren Berghof und erstanden von dem Geld ein bescheidenes Häuschen in Lichtenberg. Im etwa eine Stunde von Lichtenberg entfernten Prad fand die ehemalige Lehrerin eine Anstellung als Köchin in der Gaststätte „Alte Post“. Kaum hatten beide ihre neue Arbeit angetreten, fühlte Maria, dass sie in anderen Umständen war.

Ihr Mann wollte ihr das gar nicht so recht glauben. „Doch, doch, ganz gewiss! Um sicherzugehen, war ich sogar schon bei der Hebamme. Als Geburtstermin hat sie mir den 27. Februar genannt.“ „Dann sollten wir uns mit dem Einrichten des Hauses beeilen. Vor allem das Kinderzimmer werd' ich herrichten“, meinte der angehende Vater erfreut. „Mich wundert's, dass es auf einmal mit dem Kinderkriegen klappt“, sinnierte er.

„Zu diesem Thema hab ich die Hebamme auch befragt“, gab Maria zurück. „Sie meinte, die Bauernarbeit könnte für mich zu schwer gewesen sein. Deshalb hat mein Körper gestreikt. Andererseits wären wir nun vielleicht unverkrampfter gewesen. Mit dem Verkauf des Hofes haben wir ja wirklich den Gedanken aufgegeben, unbedingt einen Erben in die Welt setzen zu müssen.“ „Na, egal wie, Hauptsache wir kriegen endlich ein Kind!“, freute sich der Sepp und verbrachte fortan jede freie Minute damit, das Haus für einen würdigen Empfang des Kindes vorzubereiten.

Kaum war Anfang Januar 1908 alles fertig, setzten bei seiner Frau die Wehen ein, obwohl die neun Monate noch gar nicht um waren. Eilig holte der werdende Vater die Hebamme herbei. „Ja, was machst für Sachen, Maria!“, begrüßte sie die in Wehen Liegende. „Du bist doch noch gar nicht dran.“

„Wie es aussieht, doch! Die Schmerzen, die ich seit Stunden habe, müssen Wehen sein, so wie du mir das beschrieben hast.“ Elisabeth, die Geburtshelferin, machte sich sogleich daran, die Gebärende zu untersuchen. „Hast recht, Maria. Das Kind ist schon auf dem Weg. Sepp, richte schon mal heißes Wasser her.“ Es dauerte gar nicht lange, da wurde ein winziges Mädchen geboren, es wog knapp fünf Pfund. Die frisch gebackene Mutter nannte es spontan Johanna und atmete erleichtert auf. Für sie als „alte Erstgebärende“ war es trotz der Zierlichkeit ihres Kindes eine sehr schmerzhaft Angelegenheit gewe-



Gleich nach der Hochzeit kaufen Maria und Sepp einen kleinen Hof in den Bergen. Sie arbeiten hart, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die beiden sind nicht mehr die Jüngsten und warten sehnsüchtig darauf, endlich Eltern zu werden. Doch die Jahre verstreichen, ohne dass sich der erhoffte Kindersegen einstellt. Irgendwann stellen sich die beiden die Frage: Warum sollen wir uns so plagen, wenn es gar keinen Hoferben gibt?

sen. Während die Hebamme die winzige Johanna badete, rief Maria: „Elisabeth, ich hab schon wieder Wehen! Schau mal nach! Ich glaub, da kommt noch eins.“ „Nur die Ruhe“, versuchte die Geburtshelferin, die Frau zu beruhigen. „Das sind Nachwehen.“

Für einige Minuten hörte man vom Bett her nichts mehr. Doch plötzlich schrie die Kreißende wieder auf: „Elisabeth, schnell, schnell! Da kommt ein Kind!“ „Reg dich nicht auf, Maria, das ist die Nachgeburt, ich komme gleich mit der Schüssel.“ Da sie gerade mit Wickeln fertig war, legte sie die Kleine in die bereitstehende Wiege, ergriff die Schüssel und eilte ans Bett ihrer Wöchnerin. In dem Moment machte sie erstaunte Augen, ließ die Schüssel fallen und breitete die Hände aus, um ein weiteres Menschlein aufzufangen. „Maria, dein Fräulein Tochter hat sich tatsächlich Begleitung mitgebracht! Es ist ebenfalls ein Mädchen, und die beiden gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Es müssen eineiige Zwillinge sein.“

Das zweite Kind bekam den Namen Berta. Nun musste der glückliche Vater erneut Wasser herbeischleppen, seine zweite Tochter sollte ja ebenfalls blitzsauber sein. Als die beiden endlich wohlverpackt in der Wiege lagen, trat der stolze Vater an das Bett seiner Frau: „Maria, du musst aber nicht übertreiben. Wenn du in dem Stil weitermachst, haben wir das halbe

Dutzend schneller voll, als uns lieb ist.“ „Das fürcht' ich auch. Vor allem solltest du dich daran machen, zwei Betten zu bauen. Denn in der Wiege werden die beiden nicht lange Platz haben.“

Babywäsche und Windeln waren im Hause Asper ebenfalls knapp. Das, was Maria vor der Entbindung von Verwandten an Wäsche geerbt hatte, reichte kaum für einen der Winzlinge. Die Hebamme aber wusste Rat. Am nächsten Morgen erschien sie zur Wochenpflege mit einem ansehnlichen Paket. Darin befand sich eine komplette Baby-Ausstattung. Diese hatte sie sich von einer Frau ausleihen wollen, deren letztem Kind sie vor drei Jahren zum Licht der Welt verholfen hatte. „Ach was“, hatte die Frau gesagt. „Meinetwegen kann die Blasi-Maria die Sachen behalten. Ich werde bald 50, da wird sich gewiss nichts mehr tun. Und wenn doch, dann kann sie mir die Sachen wieder zurückbringen.“ Maria war glücklich über die „geliehene“ Wäsche. So hatte sie genug zum Wechseln, ohne dass Kosten auf die arme Familie zukamen.

Es versteht sich von selbst, dass sie nach der Geburt der Zwillinge keine Zeit mehr hatte, sich in der „Alten Post“ etwas hinzuzuverdienen. So musste an allen Ecken und Enden gespart werden, zumal bald weitere Kinder folgten. Das halbe Dutzend wurde im Hause Asper zwar nicht ganz voll, aber meine Großmutter brachte es, obwohl sie so spät angefangen hatte, noch auf

die stolze Anzahl von fünf Kindern.

Sohn Sepp erblickte am 18. März 1910 das Licht der Welt und Tochter Maria am 2. August 1913, als ihre Mutter bereits die 41 überschritten hatte. Als Schlusslicht kam Kassian am 27. Juli 1916 an, als seine Mutter schon gut 44 Lenze zählte.

Doch bevor es so weit war, beobachtete die Mutter voller Besorgnis, dass sich Hanni, wie ihre Älteste genannt wurde, mit dem Laufenlernen sehr schwertat, obwohl die Zwillinge schon zwei Jahre alt waren. Während Berta schon lange munter durch die Wohnung marschierte, krabbelte Hanni noch immer auf dem Boden herum, weil sie sich nicht auf den Beinen halten konnte. Endlich entschloss sich Maria, mit dem Kind einen Arzt aufzusuchen. Der diagnostizierte Rachitis, allgemein bekannt unter dem Namen „Englische Krankheit“.

„Wie kommt meine Tochter denn daran? Und was bedeutet das?“, erkundigte sich Maria. „Sie leidet an einem Vitamin-D-Mangel“, erklärte der Mediziner. „Ja, wieso das? Ihre Zwillingsschwester ernähre ich auf die gleiche Weise, und die läuft wie ein Wiesel.“ „Erklären kann ich Ihnen das auch nicht. Aber seien Sie froh, dass wenigstens eins von den beiden Kindern gesund ist.“ „Und kann man dagegen etwas machen?“, zeigte sich die Zwillingmutter besorgt. „Gewiss, ich verschreibe Ihnen Vitamin-D-Tropfen. Davon müssen Sie dem Kind regelmäßig geben, dann läuft es auch bald wie ein Hase.“ Obwohl Maria ihrer Hanni die Tropfen genau nach Vorschrift des Arztes verabreichte, dauerte es noch gut zwei Jahre, bis die Kleine sich ebenso flott auf den Beinchen bewegte wie ihre Schwester.

Nun war es Berta, die den Eltern Kummer bereitete. Immer wieder hatte das kleine Mädchen Probleme mit den Bronchien und litt häufig unter Atemnot. Daher musste sie sehr geschont werden, während man Hanni schon bald zu der einen oder anderen Arbeit heranzog. Mit der Ankunft jedes neuen Geschwisterchens wuchsen Hannis Aufgaben. Bei der Geburt des Jüngsten war sie immerhin schon achteinhalb Jahre alt und besuchte seit zwei Jahren die Schule.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber ©
Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



CHRISTEN IN NAGASAKI

Auferstanden aus Ruinen

Nach Zerstörung durch US-Atombombe: Urakami-Kathedrale wurde wieder errichtet

NAGASAKI – Auf den „Kleinen Jungen“ folgte der „Dicke Mann“: Diese verharmlosenden, beinahe niedlichen Namen gaben die US-Amerikaner ihren beiden Atombomben, die sie 1945 über Japan abwarfen. Nachdem drei Tage zuvor die erste der beiden Bomben, „Little Boy“, Hiroshima zerstört hatte, pulverisierte „Fat Man“ am 9. August 1945 um 11.02 Uhr weite Teile der Stadt Nagasaki. Auch die Urakami-Kathedrale fiel dem Angriff zum Opfer.

Heute ist Nagasaki eine lebhaftere Hafenstadt mit 430 000 Einwohnern. Gelegen auf Japans südlichsten Hauptinsel Kyushu, entwickelte sie sich im 19. Jahrhundert zum Begegnungsort zwischen Japanern und Ausländern. Hier entstand eine christliche Gemeinde, wovon mehrere Kirchen zeugen, darunter die Urakami-Kathedrale. In den Jahrhunderten zuvor war das Christentum in Japan verboten. Viele Christen lebten ihren Glauben im Untergrund.

Als das Christentum in Japan wieder als Religion erlaubt war, begannen die Gemeindemitglieder von Nagasaki 1895 mit dem Bau der Kathedrale von Urakami. Das Vorhaben dauerte 30 Jahre. Die Kirche galt als größter Bau im romanischen Stil in Asien. Heute präsentiert sich die 1959 wiederaufgebaute Kirche im Rot ihrer Backsteine.

Wiederaufbau – dieser war nötig wegen der Katastrophe vom 9. August 1945, als in 500 Metern Höhe die zweite Atombombe über Japan explodierte und bis zu 80 000 Menschen tötete. 8500 von



▲ Im Atombombenmuseum von Nagasaki sind Überreste der zerstörten Urakami-Kathedrale ausgestellt. Fotos: Stumberger

ihnen waren Christen – ein großer Teil der Kirchengemeinde. Auch die Urakami-Kathedrale wurde zerstört. Heute sind neben dem neuen Bau die Reste des alten nördlichen Kirchturms noch so im Boden zu sehen, wie sie seinerzeit herabstürzten. In der Kirche sollen sich zu diesem Zeitpunkt zwei Priester und 50 Gläubige befunden haben, die auf eine Beichtgelegenheit warteten.

Überreste der Kathedrale finden sich auch im Atombombenmuseum von Nagasaki. Wie in einem Raum der Apokalypse ist dort ein Kirchen-

portal aufgebaut. Ein Foto zeigt die Ruine einsam inmitten verwüsteter Landschaft.

Durch Hitze geschmolzen

Zu sehen ist dort auch ein Rosenkranz aus Glas, zerschmolzen unter der ungeheuren Glut der Bombe. Gespendet wurde der Rosenkranz von einer Frau, deren Mutter zum Zeitpunkt der Explosion bei Verwandten in einem Haus neben der Urakami-Kirche arbeitete. In der Asche des Hauses fand die Tochter

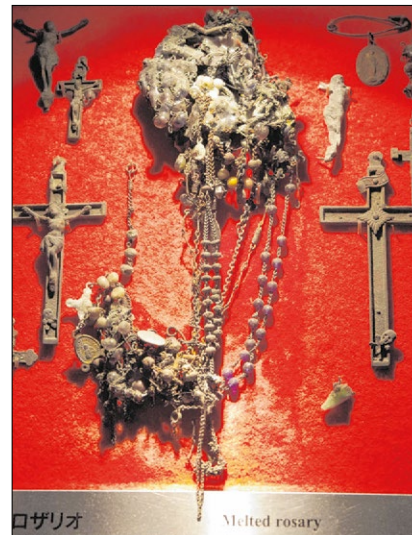
am nächsten Tag den Rosenkranz. Nachdem sie ihn jahrelang als Erinnerung an ihre Mutter aufbewahrt hatte, spendete sie ihn anlässlich des 40. Jahrestags der Explosion der Stadt Nagasaki.

Etwa ein Prozent der japanischen Bevölkerung bekennt sich zum Christentum. Das sind etwa eine Million Menschen. Rund die Hälfte davon gehört der katholischen Kirche an. Traditionell ist das religiöse Leben in Japan vom Shintoismus und Buddhismus geprägt.

Rudolf Stumberger/red



▲ Nachdem die Atombombe die Urakami-Kathedrale zerstört hatte, bauten die Gemeindemitglieder die Kirche 1959 wieder auf.



▲ Der Rosenkranz ist durch die ungeheure Hitze der Explosion geschmolzen.

Information

Kirche gehört zum Weltkulturerbe

Seit 30. Juni zählt die Oura-Basilika in Nagasaki zum Unesco-Weltkulturerbe. Die Kirche ist das älteste christliche Gotteshaus Japans. Die im gotischen Stil gehaltene Holzkirche wurde ab 1863 von französischen Missionaren gebaut. Gewidmet ist sie den 26 Märtyrern, neun europäischen Priestern und 17 japanischen Katholiken, die 1597 in Nagasaki gekreuzigt wurden.

rs



beziehungsweise

MIT HILFE EINER PARTNER-LANDKARTE

Wie gut kennen wir uns?

Wieder ins Gespräch kommen: über den Partner, eigene Gefühle und die Beziehung

Vor einigen Jahren lernte ich Lily und ihren Mann Holger kennen. Als sie mich an der Beratungsstelle aufsuchten, waren beide 46 Jahre alt, seit über 20 Jahren verheiratet und Eltern eines 18-jährigen Sohnes. Holger, der schon kurz nach seinem Studium die Leitung eines kleinen Maschinenbauunternehmens übernommen hatte, war bei seinen Mitarbeitern sehr beliebt.

Zum Leidwesen seiner Frau entwickelte er sich im Laufe der Jahre aber immer mehr zu einem arbeits-süchtigen „Workaholic“, dessen Arbeitstag morgens um 6.30 Uhr begann und fast nie vor 20 Uhr endete. An einigen Tagen im Monat übernachtete er sogar in der Firma. Vom Leben seiner Frau bekam er immer weniger mit. Seine Aufmerksamkeit ihr gegenüber nahm rapide ab.

Traurige Entwicklung

Zum wiederholten Male ver-gaß er ihren Geburtstag und den gemeinsamen Hochzeitstag. Lily machte diese Entwicklung traurig. Sie sprach mit Holger über ihre zu-nehmende Unzufriedenheit. Dar-aufhin entschieden sie gemeinsam, das Hilfsangebot der Eheberatungs-stelle in Anspruch zu nehmen.

Schon bei unserem ersten Ber-atungsgespräch fiel mir auf, dass die Situation von Lily und Holger mich an eine Fallschilderung erinnerte, die ich kurz zuvor in dem Buch „Die sieben Geheimnisse der glücklichen Ehe“ von John M. Gottman und Nan Silver gelesen hatte. Wie der Ehemann im Fall des weltbekann-ten Paarforschers, war auch Holger so sehr von seiner Arbeit gefangen-genommen, dass er in seinem Kopf nur noch wenig Platz für die wichti-gen Dinge aus der Welt seiner Frau hatte.

Um die Kenntnisse von Holger über Lily – und umgekehrt – zu verbessern, empfahl ich beiden am Ende unseres ersten Beratungs-gesprächs, sich bis zur nächsten



▲ Wie gut kenne ich eigentlich meinen Partner? Und mein Partner mich? – Für eine glückliche Beziehung ist es wichtig, dass sich die Partner für die Bedürfnisse und Wünsche des anderen interessieren und miteinander im Gespräch bleiben. Foto: gem

Sitzung einmal in Ruhe zwei Stun-den zusammensetzen und an-hand eines von mir ausgehändigten Übungsblattes folgende Aussagen zur Partner-Landkarte zu bearbeiten und mit „wahr“ oder „falsch“ zu be-antworten:

20 wichtige Fragen

1. Ich kann die besten Freun-de meines Partners nennen. 2. Ich kann sagen, mit welchen Problemen mein Partner gerade konfrontiert ist. 3. Ich kenne die Namen einiger Menschen, mit denen mein Partner in der letzten Zeit Schwierigkeiten hatte. 4. Ich kann einige der Lebens-träume meines Partners nennen. 5. Ich bin mit den religiösen Vorstel-

lungen und Überzeugungen meines Partners vertraut. 6. Ich kann sagen, welches die grundsätzliche Lebens-philosophie meines Partners ist. 7. Ich weiß, welche Verwandte mein Partner am wenigsten mag. 8. Ich weiß, welche Musik mein Partner am liebsten mag. 9. Ich kann die drei Lieblingsfilme meines Partners nennen. 10. Mein Partner kennt die Probleme, mit denen ich ge-genwärtig konfrontiert bin. 11. Ich kenne die drei wichtigsten Phasen im Leben meines Partners. 12. Ich kann das schwerwiegendste Ereignis nennen, das meinem Partner in der Kindheit widerfuhr. 13. Ich kann die wichtigsten Hoffnungen und Wün-sche, die mein Partner für sein Le-ben hegte, aufzählen. 14. Ich kenne

die wichtigsten Ängste, von denen mein Partner derzeit heimgesucht wird. 15. Mein Partner kennt mei-ne Freunde. 16. Ich weiß, was mein Partner tun würde, wenn er plötz-lich im Lotto gewinnen würde. 17. Ich kann genau schildern, was mein erster Eindruck von meinem Partner war. 18. Ich befrage meinen Partner regelmäßig über seinen Vorstellun-gen und Erfahrungen. 19. Ich habe das Gefühl, als würde mein Partner mich ziemlich gut kennen. 20. Mein Partner ist mit meinen Wünschen und Hoffnungen vertraut.

Genauer kennenlernen

John M. Gottman, welcher die Partner-Landkarten-Übung entwi-kelt hat, schreibt in der Instruk-tion: „Geben Sie sich einen Punkt für jedes ‚wahr‘. Zehn oder mehr Punkte bedeuten, dass Sie eine gute Landkarte vom Alltagsleben Ihres Partners haben. Unter zehn Punkte bedeutet, dass Ihre Partnerschaft in diesem Bereich einige Verbesserun-gen gebrauchen könnte“.

Ich kann mich noch gut erinnern, dass diese Übung ein wichtiger Schritt für Lily und Holger zu ei-nem aufmerksameren Miteinander in ihrer Ehe war.

Liebe Leserinnen und Leser, wenn auch Sie Ihren Partner genau-er kennenlernen wollen, versuchen Sie es einmal mit der vorgestellten Übung. Wie heißt es doch so schön in dem wunderbaren Lied von Bob-by Vinton: „To know you, is to love you“ (Dich zu kennen, heißt Dich zu lieben). *Gerhard Nechwatal*

Dr. Gerhard Nechwatal ist Professor für Psychologie an der Katholischen Univer-sität Eichstätt-Ingolstadt. Bis Juni 2017 war er Fachreferent der Psychologischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der Diözese Eichstätt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partner-schaft“, welches im Paulinus Verlag in Trier erschienen ist.



Quarkkuchen mit Baiser

Zutaten für den Boden:

150 g Mehl
1 TL Backpulver
1 Ei
65 g Zucker
65 g Butter

Zutaten für die Quarkmasse:

500 g Quark
150 g Zucker
1 Pck. Vanillezucker
1 Pck. Puddingpulver Vanille
3 Eigelb
500 ml Milch
125 g Öl

Zutaten für den Baiser:

3 Eiweiß
3 EL Zucker

Zubereitung:

Den Backofen auf 180 ° C vorheizen (Ober-/Unterhitze). Aus den Zutaten für den Boden einen Mürbteig herstellen und in einer mit Backpapier ausgelegten Springform verteilen. Den Teig am Rand hochziehen.

Alle Zutaten für die Quarkmasse gut verrühren und auf den Mürbteig geben. Im vorgeheizten Backofen auf der zweiten Schiene von unten etwa 50 Minuten backen.

Eiweiß und Zucker sehr steif schlagen und auf den Kuchen streichen. Bei gleicher Hitze nochmal 10 bis 12 Minuten backen. Den Ofen ausschalten, einen Spalt weit öffnen und den Kuchen weitere 15 Minuten im Ofen ruhen lassen.

Den Kuchen am besten schon am Vortag backen und über Nacht stehen lassen. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Anna Kölnberger, 94315 Straubing*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Foto: Quade - fotolia.com

Das Sonntagsrezept

Halogenlampen vor dem Aus

Antworten auf die häufigsten Fragen von Verbrauchern

Als am 1. September 2012 das endgültige Aus der Glühbirne in Kraft trat, war die Aufregung groß. Es gab regelrechte Hamsterkäufe – und in vielen Haushalten finden sich die Stromfresser noch immer. Zum 1. September endet nun auch die Produktion der meisten Halogenlampen. Das Bedauern darüber dürfte sich allerdings in Grenzen halten, denn es gibt inzwischen gute energieeffiziente Leuchtmittel, allen voran die LEDs. Was Verbraucher wissen müssen:

Wie viel effizienter sind Energiesparlampen?

Im Vergleich zu Glüh- und Halogenlampen haben Energiesparlampen eine hohe Lichtausbeute und sparen dadurch Strom. Energiesparlampen sind 80 Prozent effizienter als die nicht mehr produzierten Glühlampen. Sie brennen laut der Deutschen Energieagentur in der Regel 6000 bis 15 000 Stunden.

Muss ich Glühbirnen und Halogenlampen zwingend entfernen?

„Nein, zu Hause kann ich tun und lassen, was ich will“, sagt Martin Brandis von der Energieberatung der Verbraucherzentrale Bundesverband. Aber es sei nicht empfehlenswert, noch Glühbirnen zu verwenden. Sie verbrauchen sehr viel Strom, und es gibt inzwischen gute LEDs und Energiesparlampen, die ein ähnliches Licht erzeugen.

Darf der Handel mir noch Glühlampen und Halogenlampen verkaufen?

„Ja, Restbestände dürfen verkauft werden“, stellt Iris Vollmann von der Brancheninitiative „Licht.de“ klar. Seit September 2012 würden aber keine neuen Glühlampen mehr in den Handel gebracht. „Bis auf wenige Ausnahmen werden ab 1. September 2018 auch Halogenlampen nicht mehr hergestellt.“ Die Hochvolt-Halogenlampen für normale Netzspannung von 230 Volt gar nicht mehr, Niedervolt-Halogenlampen für eine Spannung von 12 Volt nur noch, wenn sie mindestens die Effizienzklasse B aufweisen. Auch klare Halogenlampen mit den Sockeln R7s und G9 bleiben in der Effizienzklasse C weiter im Handel, weil es dafür noch keinen Ersatz gibt.

Woran erkenne ich, ob ich noch alte Birnen in der Leuchte habe?

Die klassische Glühlampe erkennt man an der Birnen- oder Kerzenform. Sie hat unten einen Metallssockel zum Schrauben und oben

ein Glas, in dem sich ein Wolfram-Draht befindet. „In einem Haushalt können sich aber auch verschiedene andere Lampenarten finden, die äußerlich der alten Glühlampe ähneln, nämlich Halogen- und Kompaktleuchtstofflampen sowie LEDs“, sagt Dietlinde Quack vom Öko-Institut in Freiburg. Bei Halogenlampen ist der Glühdraht von einem Schutzgas, dem Halogen, umgeben.

Eine LED-Lampe sieht der herkömmlichen Glühlampe ähnlich und kann sie direkt ersetzen. Ihr fehlt in der Regel der klassische Glühfaden, da lichtemittierende Dioden die Lichtquelle bilden.

Die Energiesparlampe ist an einer gebogenen, gewendelten oder mehrfach gefalteten Röhre zu erkennen, in der die Gasentladung stattfindet. Diese Lampen besitzen in der Regel ein integriertes Vorschaltgerät und einen Schraubsockel, um sie wie Glühlampen einsetzen zu können.

Wie ersetze ich Glüh- und Halogenlampen?

Watt war bislang die wichtigste Kennzahl, die für die Helligkeit einer Leuchtquelle stand. Weit verbreitet waren 40-, 60- und 100-Watt-Glühbirnen. Für LED und Energiesparlampe ist aber die Einheit Lumen (lm) die wichtige Information. Als Faustregel gilt: Etwas mehr als zehn Lumen entsprechen etwa einem Watt. Will man eine 40-Watt-Glühbirne ersetzen, wählt man also ein Energiesparmodell mit 470 Lumen. Circa 800 Lumen stehen für eine 60-Watt-Glühlampe, bei 100 Watt sind es 1400 Lumen. Daneben ist die Farbtemperatur in Kelvin wichtig. Eine warmweiße Lichtquelle hat 2700 bis 3000 Kelvin – das entspricht etwa dem Licht einer Glühbirne. Neutralweiße oder tageslichtweiße Lichtquellen haben eine höhere Zahl. *Katja Fischer*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e. V., Würzburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



▲ **Uraltes Nachrichtensystem, neueste Kampftechnik: Panzer sicherten den Alliierten im August 1918 eine stetig wachsende Überlegenheit.** Foto: gem

Vor 100 Jahren

Der Anfang vom Ende

„Hunderttageoffensive“ reibt deutsches Heer auf

Als „schwarzer Tag des deutschen Heeres“ ging der 8. August 1918 in die Geschichtsbücher ein. Geprägt hat diese Bezeichnung ausgerechnet der Hauptschuldige des Desasters, General Erich Ludendorff: Seine militärischen Fehlentscheidungen und menschenverachtende Kriegsführung leiteten die Endphase des Ersten Weltkriegs ein.

Unfähig zu begreifen, dass sein Ehrgeiz nichts an der drückenden Übermacht der britischen, französischen und besonders der amerikanischen Armeen ändern konnte, trieb Ludendorff seine Truppen 1918 noch einmal in eine Frühjahrsoffensive. Nach dem Sieg im Osten sollte die „Operation Michael“ auch an der Westfront die Wende erzwingen.

Den kriegsmüden, entkräfteten und unterernährten deutschen Soldaten wurde durch Propaganda glaubhaft gemacht, dass sie mit dieser letzten Kraftanstrengung den Frieden erzwingen könnten. Doch trotz erheblicher Geländegewinne bis an die Marne fraß sich Ludendorffs Angriff fest. Im Gegenangriff konnten die Mächte der Entente den 20 deutschen Panzerfahrzeugen hunderte Panzer der Typen „Mark V“, „Whippet“ und „Renault FT“ entgegensetzen.

Daraufhin sank die deutsche Kampfmoral ins Bodenlose: Immer häufiger kam es zu Befehlsverweigerungen und Solidarierungen mit Streikenden und Kriegsgegnern zu Hause. Auch forderte die Spanische Grippe Hunderttausende Opfer.

In nächtlichen Truppenverlegungen konzentrierten Marschall Ferdinand

Foch und Feldmarschall Douglas Haig 29 Divisionen an genau dem Frontabschnitt, an dem Ludendorff am wenigsten mit einer Offensive gerechnet und nur zehn schwach besetzte Divisionen stationiert hatte: Am frühen Morgen des 8. August 1918 bedeckte Nebel die Felder um Amiens, hinter dem eine böse Überraschung für die ahnungslosen deutschen Soldaten lauerte.

Um 4.20 Uhr ließ die präzise koordinierte französische und britische Artillerie eine „Feuerwalze“ aus Zehntausenden von Granaten, verstärkt durch Angriffe von Tieffliegern, über die deutschen Schützengräben hinwegrollen. Unmittelbar darauf folgten Bodentruppen mit 600 Panzern: Kanadische und australische Einheiten rissen bis Ende des Tages eine 24 Kilometer breite und zehn Kilometer tiefe Bresche in die kollabierenden deutschen Linien.

Absurderweise forderte Ludendorff, die Front um jeden Preis zu halten. Erst seine Stabsoffiziere überredeten ihn zum Rückzug. Die deutschen Verluste beliefen sich auf mindestens 30 000 Soldaten: Über die Hälfte von ihnen ging kampfflos in Gefangenschaft – das hatte es im ganzen Krieg noch nicht gegeben.

In der nachfolgenden „Hunderttageoffensive“ trieben die Briten, Franzosen und Amerikaner die Reste des deutschen Heeres vor sich her. Am 29. September musste Ludendorff den militärischen Offenbarungseid leisten und um sofortigen Waffenstillstand ersuchen – zugleich aber legte er den Grundstein für die „Dolchstoßlegende“.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. August Abel, Oswald

Durch seine Federzeichnung „Landschaft mit Fluss“ schuf Leonardo da Vinci 1473 das erste Beispiel einer reinen Landschaftsdarstellung in der abendländischen Kunst. Damit markierte er den Beginn der Landschaftsmalerei als eigenständigen Bereich.

6. August Gilbert, Hermann

Vor 40 Jahren verstarb Papst Paul VI. (Foto: KNA) nach 15 Jahren im Amt an einem Herzinfarkt. In seinem Pontifikat trug er wesentlich zur Modernisierung und Öffnung der katholischen Kirche bei. Besonders bemühte er sich um den Austausch mit anderen Religionen. Umstritten ist bis heute seine Enzyklika „Humanae vitae“, die sich gegen künstliche Empfängnisverhütung ausspricht. Er wurde 2014 selig- und soll demnächst heiliggesprochen werden.



7. August Afra, Juliane

1993 wurde erstmals der Buckingham-Palace in London, die Hauptresidenz des britischen Königshauses, für Besucher geöffnet. Mit dem Eintrittsgeld für den Einblick ins Leben der königlichen Familie wollte man Brandschäden an Windsor Castle beseitigen. Von August bis September können seither die 19 Staatsgemächer, die „State Rooms“, im Westflügel besichtigt werden.

8. August Dominikus

Mit Elisabeth Eleonore Bernhardt wurde vor 250 Jahren eine Schriftstellerin und Pädagogin geboren, die sich für Frauenbildung einsetzte. 1800 gründete sie eine private Töchterschule. Anders als männliche Zeitgenossen sah sie die Schriftstellerei durchaus als Möglichkeit zum Gelderwerb für Frauen.

9. August Edith, Roman

1843 starb Maria Clementine Martin, die Erfinderin des „Klosterfrau Melisengeists“. Ihre „einzigartige Kombination aus 13 Heilkräutern“ wird bei Beschwerden wie Unwohlsein, Erkältung und Magen-Darm-Problemen eingesetzt.

10. August Laurentius, Astrid, Lorenz

Vor 125 Jahren lief in der Maschinenfabrik Augsburg der erste Versuchsmotor Rudolf Diesels. Fünf Jahre später wurden dann die ersten Dieselmotoren in Serie produziert und die Dieselmotorenfabrik Augsburg gegründet.

11. August Susanne, Klara

1968 starb die englische Schriftstellerin Enid Blyton im Alter von 71 Jahren. Mit etwa 700 Werken und rund 600 verkauften Exemplaren ihrer Buchreihen wie „Hanni und Nanni“, „Dolly“ oder „Fünf Freunde“ zählt sie zu den erfolgreichsten Jugendbuchautorinnen der Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ **Warum Leonardo da Vinci die Zeichnung anfertigte, weiß man nicht. Die Arbeit vom 5. August 1473 ist sein erstes genau datierbares Werk.** Foto: gem

SAMSTAG 4.8.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Salzburger Festspiele 2018.** Die Zauberflöte. Oper.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Schwester Aurelia Spendel, Augsburg (kath.).
16.30 Horeb: **Das Geheimnis von Mann und Frau.** Von Johannes Hartl.

SONNTAG 5.8.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde St. Crispinus und St. Crispinianus mit Pfarrer Frank Kleinjohann.
17.30 ARD: **Echtes Leben.** Frauen für alle Fälle. Dorfhelferinnen im Einsatz.
20.15 Sat.1: **Der Butler.** Afroamerikaner Cecil Gaines tritt 1952 eine Stelle als Butler im Weißen Haus an. Drama, USA 2013.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Drei-Päpste-Jahr 1978. Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Peter und Paul in Lüdenscheid. Predigt: Domkapitular Johannes Broxtermann.

MONTAG 6.8.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Grießnockerlaffäre.** Der Dorfpolizist Franz Eberhofer steht plötzlich selbst unter Mordverdacht. Krimikomödie, D 2017.
21.45 ARD: **Grenzen dicht!** Europas Schutzwall in Afrika. Reportage.
22.25 3sat: **Das Haus der Solidarität.** Am Waldrand in Brixen leben rund 50 Menschen zusammen – Diebe, Obdachlose, Arbeitslose, Suchtkranke und ehemalige Flüchtlinge. Doku, A 2017.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Klaus Böllert, Hamburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. August.
13.05 DKultur: **Länderreport.** Ein Erbe aus Gold und Silber. Auf den Spuren des Wikingers.

DIENSTAG 7.8.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Charité.** Folge drei der historischen Klinikserie, D 2017.
20.15 Arte: **The Bomb.** Doku über den Wettlauf zwischen Deutschland und den USA bei der Entwicklung der Atombombe, USA 2015.
22.30 ZDF: **37 Grad.** Hier ist noch lange nicht Schluss. Der Kampf gegen das Dorfsterben.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Dunkelkammern der Demokratie. Populistische Stimmungsmacher und ihre Schattenspendler.

MITTWOCH 8.8.

▼ Fernsehen

12.00 3sat: **Maria Saal.** Doku über den Kärntner Wallfahrtsort.
20.15 3sat: **Indiens Superreiche.** Doku, F 2018.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „100 Söhne sollst du haben!“ Wie Hindufrauen in Indien leben.

DONNERSTAG 9.8.

▼ Fernsehen

11.45 3sat: **Aufgetischt.** Zu Besuch in Klosterneuburg bei Wien.
22.10 WDR: **Menschen hautnah.** Rosemarie, 94 Jahre, Beruf: Studentin. Im Anschluss: Lydia Fisk will in Tansania eine Musikakademie gründen.
22.35 MDR: **Said – mein neues Leben in Sachsen.** Wie lebt es sich als Geflüchteter im Osten Deutschlands?

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wohl dosiertes Risiko? Medikamente für Kinder.

FREITAG 10.8.

▼ Fernsehen

22.25 3sat: **The Company Men.** Manager Bobby Walker fällt aus allen Wolken, als er im Zuge von Einsparmaßnahmen seinen Job verliert. Vergeblich sucht er eine neue Stelle. Drama.
23.00 RTL2: **Das Tribunal.** 1944 muss der junge US-Offizier Hart in einem deutschen Kriegsgefangenenlager einen Angeklagten verteidigen. Kriegsfilm mit Bruce Willis, USA 2002.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Gestatten, mein Name ist Spatz.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Den Krieg am eigenen Leib erleben

Apotheker Benno Winkler (Dietmar Bär, Foto: ZDF/Mohammed Kamal) kümmert Weltpolitik und Flüchtlingskrise nur wenig. Doch dann erfährt er, dass der Pass seiner Tochter Emma bei einer toten Frau an der türkisch-syrischen Grenze gefunden wurde. Von Emma fehlt jede Spur. Offenbar war sie ins syrische Kriegsgebiet gereist, um die Familie eines befreundeten Flüchtlings nach Deutschland zu holen. Kurzerhand begibt sich Benno auf der Suche nach seiner Tochter selbst in die türkisch-syrische Grenzregion – und erfährt am eigenen Leib, was es bedeutet, vor Krieg und Gewalt auf der Flucht zu sein: „Für meine Tochter“ (ZDF, 8.8., 20.15 Uhr).



Doku über extreme Wetterphänomene

Berichte über Waldbrände, Überschwemmungen oder andere Naturkatastrophen sind Teil der täglichen Nachrichten. Wie ändert sich das Leben der Menschen, wenn extreme Wetterlagen zum Normalzustand werden? Und wie gut sind sie darauf vorbereitet? Mit diesen Fragen im Hinterkopf gingen die Macher der Dokumentation „Wissen aktuell – Wetter extrem“ (3sat, 9.8., 20.15 Uhr) Stürmen, Hitzewellen und Blitzen (Foto: gem) auf die Spur. Außerdem beleuchtet der Film die Gründe für die immer häufiger auftretenden „Jahrhunderthochwasser“, den Anstieg des Meeresspiegels und den Klimawandel.

Frankenstein lässt grüßen

Der Mensch als Schöpfer: Fast unbemerkt treiben Forschungslabore eine Revolution voran. In der synthetischen Biologie werden Zellen in Einzelteile zerlegt und ihr Erbgut neu zusammengesetzt. Neue, künstliche Lebewesen entstehen. Versprochen werden Lösungen für Energie-, Umwelt-, Gesundheits- und Ernährungsprobleme. Doch wer garantiert, dass aus dem Traum kein Alptraum wird? Die dreiteilige Dokumentarfilmreihe „Die Gen-Revolution“ (ZDFinfo, 9.8., 20.15 Uhr, alle drei Folgen werden am Stück ausgestrahlt) befasst sich damit, wie Bioingenieure schon heute die Welt verändern – letztlich, ohne die Technik zu beherrschen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Schreibset für Romantiker

Ob für Blumenliebhaber, Japan-Fans oder Romantiker – das Schreibset von CEDON ist das perfekte Geschenk. Liebevoll mit Kirschblütenmotiven gestaltet, bringt es ein bisschen Romantik in den Alltag.

Das Set eignet sich als Geschenk für die unterschiedlichsten Anlässe: Geburtstag, neuer Job, bestandene Prüfung oder einfach als Dankeschön. Das Schreibset enthält eine Sammelmappe, zwei Hefte, einen Briefbeschwerer, einen Radiergummi und einen Bleistift.

Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
8. August

Über das Wettlaufspiel „Cool Runnings“ aus Heft Nr. 29 freuen sich:

- Doris Kleefeld**, 49685 Emstek,
- Gertrud Lambertz**, 52511 Geilenkirchen,
- Schorsch Melder**, 86845 Großaitingen.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 30 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Leiterin eines Klosters	▽	gut aussehend	▽	chem. Zeichen für Helium	Pferdegangart	▽	Pappel mit fast runden Blättern	▽	Spielmarke beim Roulette	übermäßig	▽	▽	gewollte Handlung
Trinkgefäß	▷			▽			Hieb	▷					
	▷				Straßenbelag	▷			5				sehr, höchst
aufeinander Folgendes		akademischer Grad		klösterliches Stift	▷					Firmenvermögen		Papagei Neuseelands	▽
altröm. Kalendertage	▷		▽										2
französische Verneinung	▷			eine Ausdehnung					Schlaginstrument			erste Frau Jakobs (A.T.)	
Giftschlangengart		Baumwollstopfgarn		Vorläufer der EU	▽								
	▷		▽										Unterwasserortungsgerät
Welle	▷		7										
Abk.: im Ruhestand	▷		Markt-buden		Laubbaum	▽	reicher Genießer	▽		übrig Bleibendes		Prügel	
weibliches Haustier		Anlasser beim Auto	▷								Substanz der Gene (Abk.)	▷	
	▷				Verletzung durch ein Insekt		offizieller Ratgeber	▷					4
gepflegt, ordentlich		dt. Entertainer (Karl)	Kosewort für Therese		Studienhalbjahr	▷				1			weil
	▷		▽				gesungene kath. Messe	▷			US-Parlamentsentscheid		französisch: König
Frauenkose-name	▷						Bergstock in Graubünden	6	Skat-ausdruck		englisches Flächenmaß	▷	
Rauschgift (Abk.)	▷			kleine eingelegte Gurke	▷					8			3
Alpenfürstentum	▷												

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Giftiges Wüstentier
Auflösung aus Heft 30: **DAMASKUS**

	I		C	C									
G	R	U	E	N	K	O	H	L		B	E	T	A
E	L		V	I	D	E	O			E	D	E	N
W	I	M	P	E	R		F	U	E	L	L	E	R
C	E	S								L	E	E	R
H	A	T								S	O	D	
S	E	S	A	M						E	S	S	E
A	N	D	R	E						K	N	I	E
			G	N							L		T
B	L	A	T	T						D	O	S	E
E	A	U		Y		K	U	L	I	E			
R	T		S	P	A	N	F	E	R	K	E	L	
W	U	E	S	T		M	A	O		E	A		W
E	I	F	E	R		R	A	K	T	I	E		
I	H	N		I		T	R	I	S	T		N	I
M	E	S	C	H	E	T	O	U	R	S			
T	R	A	S	S	E		P	A	R	T	I	E	

Reliasan® – Balsam für die Seele
Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU

Reliasan®
Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzendes bilanziertes Diät)

120 Kapseln

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



Illustration: Pietrzak/Deike

Witz der Woche

Philipp Neri kam als Schüler immer zu spät in die Schule. Der Lehrer gab ihm den Rat: „Wenn morgen der Wecker klingelt, stell dir vor, du liegst im Fegefeuer. Dann springst du bestimmt ganz schnell aus dem Bett.“ Am nächsten Tag kam Philipp Neri noch später zur Schule: „Es tut mir leid. Als der Wecker klingelte, dachte ich mir: So, jetzt liegst im Fegefeuer. Du hast schon genug angestellt – bleib nur drin!“
Eingesendet von Schwester Marianne Moser, Abtei Oberschönenfeld.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Julia und Sara machen Ferien

„Guten Morgen! Julia, Sara, aufstehen“, ruft die Oma und schaltet das Licht an. Dann geht sie zum Fenster und zieht den Rollladen hoch. Die Sonne schaut zum Fenster herein und kitzelt Julia an der Nase, sodass sie niesen muss.



Sara tut so, als ob sie noch immer schlafen würde. Oma geht ans Fußende des Bettes und zieht ihr mit einem Ruck die Bettdecke weg. „Du bist gemein!“, ruft Sara erbost und wirft sich auf die andere Seite. „Ich bin noch so müde.“ „Jetzt wird aufgestanden“, sagt Oma. „Es ist schon halb neun Uhr. Opa ist bereits Brötchen holen und kommt gleich zurück. Ab mit euch ins Bad. Zähne putzen, waschen, kämmen und anziehen!“ „Und ich dachte, wir haben Ferien“, murmelt Sara vor sich hin.

nen. Da, wo jetzt unser Haus steht, war damals überall Wasser. Kommt, gehen wir auf den Damm hinauf.“ Langsam klettern sie den mit dichtem Gras bewachsenen Damm hinauf. Als sie oben sind, können sie das weite Meer sehen. Die Wellen rollen langsam heran und verebben mit einem leisen Plätschern.

Oma verlässt das Zimmer und die Kinder stürmen ins Bad. Es dauert nicht lange, dann erscheinen sie auf der Terrasse, wo Oma den Tisch gedeckt hat. Sie haben sich gerade hingesetzt, als Opa mit dem Fahrrad vom Dorf her kommt. „Guten Morgen, Opa!“ „Guten Morgen, ihr zwei!“, grüßt er seine Enkelinnen.

„Ist das hier das Meer?“, fragt Julia. „Ja“, antwortet der Opa. „Dann haben wir auch ein Meer“, stellt Julia fest. „So?“, fragt der Opa erstaunt. „Ihr habt auch ein Meer?“ „Ja, wir fahren immer mit dem Fahrrad hin. Aber es ist nicht so groß wie das hier. Man kann darum herum fahren.“

Nach dem Frühstück geht Opa mit den Mädchen zum Damm. „Warum habt ihr hier so einen langen Hügel?“, will Julia neugierig wissen. Opa lacht. „Das ist ein Damm. Den haben Menschen vor langer Zeit aufgeschüttet um Land zu gewin-

nen. Da, wo jetzt unser Haus steht, war damals überall Wasser. Kommt, gehen wir auf den Damm hinauf.“

„Du meinst sicher den kleinen See bei euch in der Nähe. Ja, da ist auch viel Wasser. Aber es ist kein Meer. Hier kann man von einem Ende zum anderen nur mit einem großen Schiff fahren. Und das braucht viele Tage. Wir haben hier auch Ebbe und Flut. Bei Ebbe zieht sich das Wasser zurück. Dann kann man eine Wattwanderung machen und ganz weit ins Meer hinein laufen. Aber man muss vorsichtig sein und darf die Zeit nicht vergessen, denn bei Flut steigt das Wasser wieder.“

„Ist das gefährlich?“ fragt Sara. „Ja, schon. Aber morgen machen wir trotzdem eine Wattwanderung. Dann nehmen wir auch die Oma mit. Aber keine Sorge, wir kehren rechtzeitig wieder um. Seht ihr dort draußen das große Schiff?“ „Ja. Oh, ist das groß.“ „Das ist ein Containerschiff. Es fährt zum Hafen.“ „Können wir auch zum Hafen fahren?“ ruft Julia aus. „Ja, natürlich fahren wir auch zum Hafen. Aber mit dem Auto. Ich sehe schon, ihr habt eure Ferien bei uns schon voll verplant. So, jetzt gehen wir noch ein Stück auf dem Damm entlang. Seht ihr, dort vorn ist ein Schäfer mit seinen Schafen. Wollen wir?“

„Ja!“, rufen beide Mädchen im Chor. Sie rennen so schnell voraus, dass Opa nicht mehr hinterher kommt. Sie lachen und drehen sich im Kreis und halten schließlich bei den Schafen an. „Opa komm!“, rufen sie. Er winkt ihnen zu. „Ja, ich komme ja schon!“, ruft er zurück. Und er denkt: „Es gefällt ihnen“, und ein wenig tut es ihm leid, dass er die Enkeltöchter nicht öfter bei sich haben kann.

*Paul Szabó
Foto: gem*

Sudoku

9	3		2		6			8
	7		9		5	6	4	2
2	5	6	4					3
5	4	9		7			8	
			6	9	4	5	7	
6	1					4	2	9
		3		6	8	1	9	7
8			4			2	3	5
7		5	3	2	1			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

3	5				8	7		
			5	7	4	6		
2	7	4				5		
	9		8	4			5	
6	4	3						1
			9	3			6	7
4		1			7			
				8			3	5
		9		2		7	4	



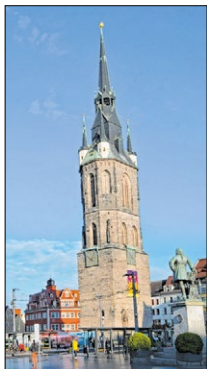


Hingesehen

Mit einem Kran wird ein rund 100 Kilogramm schwerer Felsblock geborgen, der sich von der Jerusalemer Klagemauer gelöst hat. Er ist knapp neben eine betende Frau gestürzt. Jerusalems Bürgermeister Nir Barkat kündigte regelmäßige Kontrollen an. Damit sollen Zerfallsprozesse verhindert und sichere Besuche der Klagemauer gewährleistet werden. *KNA/red; Foto: KNA*

Wirklich wahr

Die Stadt Halle (Saale) heißt neue Erdenbürger nun höchst willkommen: Das Turmglockenspiel im Roten Turm spielt täglich um 13 Uhr das berühmte „Halleluja“ von Georg Friedrich Händel. Danach ertönt für jedes Kind, das am Vortag in der Stadt geboren wurde, ein Glockenschlag im hohen C-Ton. Man will ein Zeichen für Kinderfreundlichkeit setzen, teilten die Stadt, das Krankenhaus



Sankt Elisabeth und Sankt Barbara sowie die beiden örtlichen Geburtshäuser mit. Das Glockenspiel im Roten Turm ist mit 76 Glocken das größte Carillon Europas. Zur vollen Stunde ertönt der berühmte „Westminster-Schlag“. Er erinnert an Händel, der 1685 in Halle zur Welt kam und 1759 in London starb. Dort ist der Komponist in Westminster Abbey bestattet. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

79,5

Millionen Euro hat Caritas International im vergangenen Jahr für Hilfsprojekte in 82 Ländern zur Verfügung gestellt. Das bedeutet ein Plus von zehn Prozent im Vergleich zu 2016, teilte die Hilfsorganisation mit. Die Höhe von Spenden sowie kirchlichen und öffentlichen Zuschüssen stieg laut dem Jahresbericht auf 96,2 Millionen Euro. Das sind rund 18,7 Millionen Euro mehr als 2016.

„Die große Spendenbereitschaft, für die wir sehr dankbar sind, geht einher mit der besorgniserregend wachsenden Zahl von humanitären Krisen“, sagte Caritaspräsident Peter Neher. Er verwies als Beispiele auf den seit Jahren andauernden Krieg in Syrien oder die aus Bangladesch vertriebenen Rohingya. „Hinzu kommen viele Krisen und Konflikte, die öffentlich kaum wahrgenommen werden, etwa im Südsudan, im Kongo oder in der Zentralafrikanischen Republik.“ *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

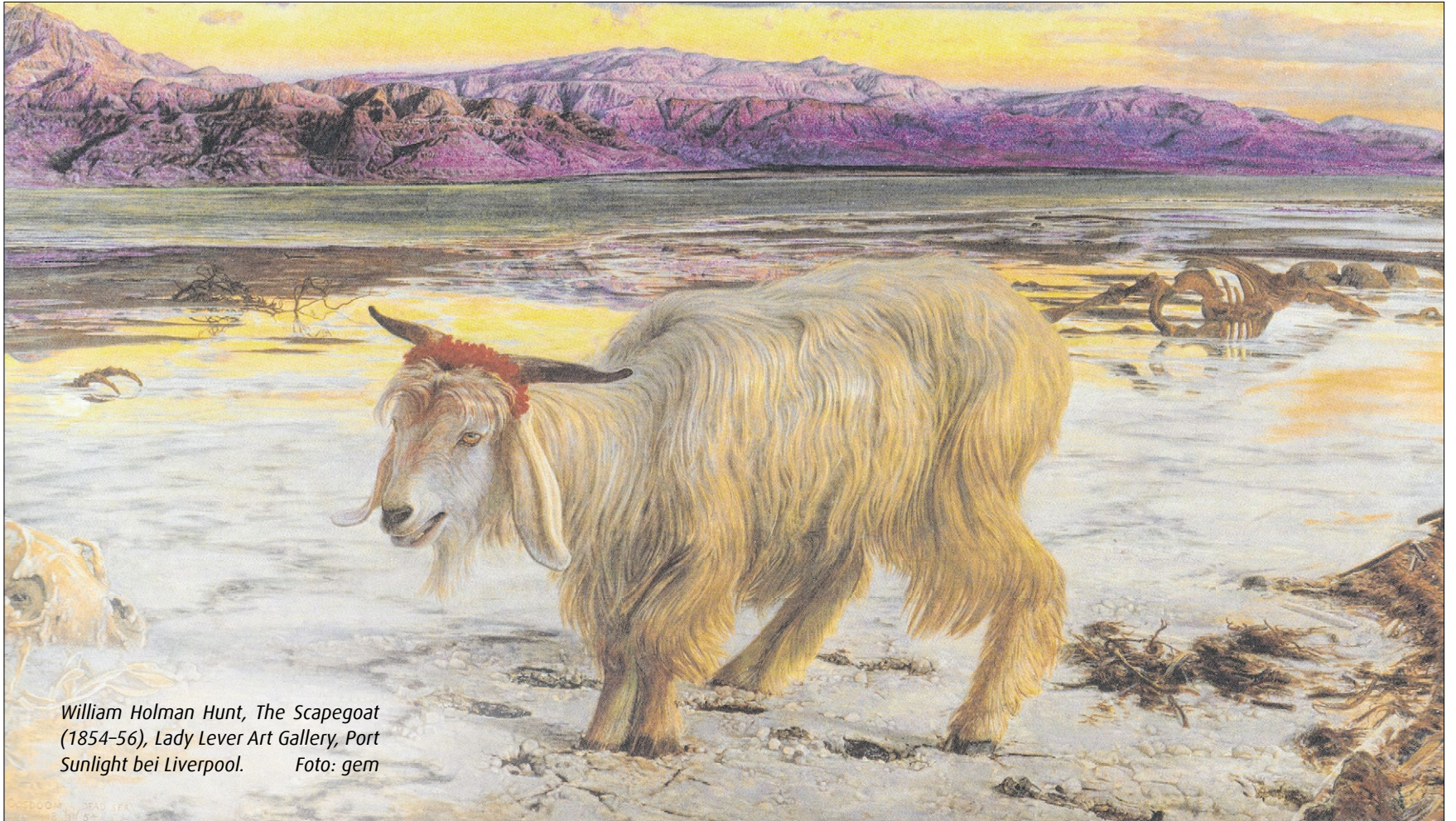
1. Wie viele Opern hat Georg Friedrich Händel komponiert?

- A. 12
- B. 24
- C. 42
- D. 87

2. Aus welchem Oratorium Händels stammt das Stück „Halleluja“?

- A. Messias
- B. Joseph und seine Brüder
- C. Das Alexanderfest
- D. Die Auferstehung

Λ Z ' C 1 : sunoq



William Holman Hunt, *The Scapegoat* (1854-56), Lady Lever Art Gallery, Port Sunlight bei Liverpool. Foto: gem

Ein Tier mit langer Geschichte

Aus aktuellem Anlass: Was es mit dem sprichwörtlichen „Sündenbock“ auf sich hat

Er wolle nicht länger den Sündenbock für den Deutschen Fußball-Bund (DFB) und dessen Chef Reinhard Grindel abgeben. Mit diesen Worten begründete Fußballer Mesut Özil seinen Ausstieg aus der Nationalmannschaft. Und so ist in diesen Tagen der Sündenbock in aller Munde – wieder einmal. Dabei zeigt ein Blick in die lange Laufbahn des Tiers: Ursprünglich war der Sündenbock zumindest dem Namen nach frei von Sünde. Erst, als er Menschengestalt annahm, fingen die eigentlichen Probleme an.

Der Galopp durch die Geschichte beginnt in der Bibel, im Alten Testament. Da nimmt Gott Moses beiseite und erklärt ihm, wie sein Volk sich künftig von den eigenen Fehlertritten befreien kann. Aaron, der Bruder des Mose, soll dabei der erste Zeremonienmeister sein. In den weiteren Hauptrollen: zwei Böcke. Einer wird geschlachtet und dem Herrn geopfert. Dann, so heißt es weiter, müsse Aaron „seine beiden Hände auf den Kopf des lebenden Bockes legen und über ihm alle Sünden der Israeliten, alle ihre Frevel und alle ihre Fehler bekennen“ (Lev 16,21).

Die weitere Anweisung Gottes an die Israeliten lautet, das unglückliche Tier in die Wüste zu jagen, „und der Bock soll alle ihre Sünden mit sich in die Einöde nehmen“. Das jahrtausendealte Ritual war lange Zeit ein zentraler Bestandteil des jüdischen Versöhnungstages Jom Kippur.

„Fluchtbock“

Der Vorgang des Fortschickens hat sich bis heute in den Wörtern „scapegoat“ („Fluchtbock“) und „bouc émissaire“ („ausgeschickter Bock“) erhalten, der englischen beziehungsweise französischen Übersetzung des „Sündenbocks“. Wie Letzterer Einzug in die deutsche Sprache hielt, ist nicht ganz zweifelsfrei zu klären. Reformator Martin Luther (1483 bis 1546), der dem Volk bekanntermaßen gern auf dem Maul schaute, soll den Begriff geprägt haben – auch wenn in seiner Bibelausgabe, wie das „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ festhält, nur von einem „ausgesandten Bock“ die Rede ist.

Den trieben einer alten Legende zufolge pflügende Urner über eine soeben fertiggestellte Brücke in der Schöllenschlucht in der Zent-

ralschweiz. Lange hatten sie zuvor versucht, die riskante Passage beim Aufstieg zum Gotthardpass mittels eines Übergangs zu entschärfen. „Da sell der Tyfel e Brigg bue – Da soll doch der Teufel eine Brücke bauen!“, entfuhr es einem verzweifelten Land-Ammann.

Der Gehörnte ließ sich nicht lange bitten, forderte aber eine besondere Maut. Er wolle die Seele desjenigen erhalten, der als Erster die Brücke überquere, so der Teufel. Die Urner ließen sich auf den Pakt ein – und jagten anschließend ein Bockchen hinüber, was dem Satan gar nicht schmeckte.

Einer ist an allem Schuld

Lange bevor diese Legende entstand, gab es allerdings schon menschliche Sündenböcke. Bereits die alten Griechen töteten zu bestimmten Zeiten einen Mann und eine Frau, meist Verbrecher, vor den Toren der Stadt, um die Gemeinschaft von Sünde zu reinigen.

Ähnlich blutiges Brauchtum ist aus dem fernöstlichen Kulturkreis bekannt. In Tibet etwa wurde ein gemieteter Bettler in ein Fellkleid gezwängt und als Symbol allen Übels mit Schimpf und Schande

durch Straßen und Gassen gejagt. Nicht selten kam die gequälte Kreatur dabei zu Tode.

Am schlimmsten aber traf es ausgerechnet die Juden, mit denen der Sündenbock aus dem Dunkel der Geschichte trat. Im Mittelalter galten sie als Verursacher von Pest und anderen Seuchen – Pogrome waren die Folge. Auch der unvorstellbare Völkermord der Nationalsozialisten fußte letzten Endes auf der Vorstellung, dass „die Juden“ an allen Missständen schuld seien.

Diese Gewaltausbrüche gegen Einzelne oder ganze Gruppen hat der französische Religionsphilosoph René Girard (1923 bis 2015) mit einer nicht unumstrittenen Theorie zu erklären versucht, wonach Gesellschaften durch Aggression gegen vermeintlich „Fremde“ versuchen, von eigenen Konflikten abzulenken, um den inneren Zusammenhalt wiederherzustellen.

Aus der Causa Özil ist schnell eine Debatte über Rassismus und Integration geworden – Ausgang offen. Der DFB sucht unterdessen nach einer Haltung und könnte aus dem Blick in die Geschichte lernen: Wirklich weitergeholfen hat die Suche nach einem Sündenbock noch nie.

Joachim Heinz



Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden.
2 Petr 1,20

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 5. August
Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. (Joh 6,35)

Die Speisung der 5000 war ein Wunder, aber die Menschen begriffen und begreifen es nicht. Ihr einziges Verlangen war, ihren Hunger zu stillen. Doch Jesus will mehr: Er will unseren Hunger nach dem Sinn des Lebens stillen.

Montag, 6. August
Verklärung des Herrn
Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. (Mk 9,7)

Bei der Verklärung Jesu werden die Jünger diesmal nicht mit Worten belehrt. Sondern sie dürfen die Herrlichkeit Gottes sehen. Jesus ist der wahre Gottessohn, der für uns Menschen leiden, sterben und auferstehen wird.

Dienstag, 7. August
Jesus streckte die Hand aus, ergriff Petrus und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Mt 14,31)

Erst als Petrus statt auf Jesus auf das Wasser sieht, bekommt er Angst und geht unter. Trotz der vielen Ablenkung heute: Der Blick auf Jesus lohnt sich!

Mittwoch, 8. August
Wir verkündigen ... was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. (1 Kor 2,9)

Die Botschaft vom Kreuz ist etwas Ungeheures. Nicht in Pracht und Glanz kommt unser Gott, sondern in Armut und Schwachheit, und er stirbt einen

erbärmlichen Tod. Aber das Kreuz ist für uns Kraft und Stärke.

Donnerstag, 9. August
Edith Stein
Denk an uns, Herr! Offenbare dich in der Zeit unserer Not, und gib mir Mut. (Est 4,17r)

Edith Stein ist eine meiner Lieblingsheiligen. Nach langem Suchen fand sie ihren verlorenen Gottesglauben wieder. Sie wusste, dass sie jemanden in der Nähe hat, dem sie vertrauen konnte, selbst als sie in Auschwitz in die Gaskammer ging.

Freitag, 10. August
Hl. Laurentius
In seiner Macht kann Gott alle Gaben über euch ausschütten, so dass euch allezeit in allem alles Nötige ausreichend zur Verfügung steht und ihr noch genug habt, um allen Gutes zu tun. (2 Kor 9,8)

„Geben ist seliger denn nehmen“, lautet ein altes Sprichwort. Wenn wir das an die Menschen zurückgeben, was wir selber empfangen, dann machen wir für andere Gottes Liebe erfahrbar.

Samstag, 11. August
Wenn euer Glaube auch nur so groß ist wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort!, und er wird wegrücken. Nichts wird euch unmöglich sein. (Mt 17,20)

Der Glaube der Jünger war schwach. Jesus vermisst hier ein Vertrauen in die Macht und Barmherzigkeit Gottes. Mit Jesus werden diese greifbar. Vertrauen wir auf die Macht und Barmherzigkeit Gottes, er wird alles fügen.



Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserkloster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!